

Christoph Stummel

(Stymmelius).

Sein Leben und seine Werke.

In dem Osterprogramm dieser Anstalt von 1899 war das Leben des Frankfurter Dichters Christoph Stummel von seiner Geburt am 22. Oktober 1525¹⁾ bis zum Erscheinen seiner ersten Dichtung 1549 beschrieben, und ein Neudruck seines Jugenddramas „Studentes“ veröffentlicht worden. Wie schon früher dargelegt, ward das Stück ausserordentlich rasch beliebt und in den Schulen seiner moralischen Sentenzen halber viel gelesen; viele Ausgaben zeigen eine Unzahl seiner Verse als goldene Worte angestrichen oder ausführlich ausgeschrieben; es ist mehrfach aufgeführt und in Wittenberg zu Melanchthons Zeit zweimal auf die Bühne gebracht worden.²⁾ Melanchthon selbst lobte es wegen seiner Eleganz und versprach dem jungen Gelehrten, eine Vorrede zu seiner Komödie zu schreiben.³⁾ Nachdem das Schauspiel fast 24 Neudrucke erlebt hatte, verfiel es im Verlaufe des dreissigjährigen Krieges der Vergessenheit derart, dass selbst gelehrte Nachschlagewerke den Namen des Verfassers nicht mehr wussten und ihn bald Strimmel, Stimmel, Stummel, bald Stymmell nannten. Nur vereinzelte, meist wirre Notizen in Lokalforschungen oder Specialwerken gedachten noch des Poeten. Erst im vorigen Jahrhundert fiel ein bestaubtes und unbeachtetes Exemplar der Studentenkömödie dem Königsberger Direktor Dr. Struve⁴⁾ bei einem erkrankten Freunde zufällig in die Hände; er gewann Interesse daran und hielt den Abgeordneten des Provinziallandtages 1831 in schlichter, treuherziger Sprache einen Vortrag über das Stück, dessen Verfasser ihm so gut wie unbekannt blieb, gab eine Uebersicht über den Inhalt und unterzog den Versbau und die dramatische Technik des Schauspiels einer eingehenden Untersuchung vom Standpunkt des klassischen Philologen aus. Von da an ward das Interesse für unsern Dichter wieder reger. Um nur das Wichtigste hervorzuheben: F. Herm. Meyer⁵⁾ verdeutschte nicht sonderlich geschickt die „Studentes“ und gab in der Einleitung ein Sittenbild des Studentenlebens jener Zeit. Friedr. Haase⁶⁾ lieferte einen kurzen, doch zuverlässigen Bericht über Stymmels Leben. Aus der Schule Wilhelm Scherers unterzog Erich Schmidt⁷⁾ den dichterischen Wert des Dramas und seine Verwandtschaft mit den Stücken vom verlorenen Sohn einer kritischen Würdigung, die anregend und geistvoll ge-

¹⁾ Das Datum seiner Geburt überliefern übereinstimmend Andr. Angelus: *Annales Marchiae*, 1598, Buch III: *Chronica der Mark Brandenburg* S. 312; Abrah. Bucholceri: *Index chronologicus*, Frankfurt 1634, S. 507—8; Jo. B. Steinbrück: *Das Leben der acht ersten Pastoren der Marienkirche in Stettin*, 1763, S. 5 ff.: 1525 den 22. Weinm.; A. C. Vanselow: *Zuverlässige Nachrichten von denen General-superintendenten etc.*, Stargard. — Dagegen giebt Leuthinger: *Scriptorum historiae Marchiae Brandenburgensis volumen.*, Frankfurt u. Leipzig 1729, Buch 23 § 7 S. 834, fälschlich 1528 als Geburtsjahr an; das Tagesdatum fehlt. Leuthingers Angaben sind auch sonst unzuverlässig.

²⁾ Steinbrück a. a. O. und Joh. Cogeler: *Leichpredigt auf Christ. Stymmelius*, Stettin 1588.

³⁾ Schreiben Melanchthons von Weihnachten 1553 an St., abgedruckt in Stymmels *Jsaac*, Stettin 1579.

⁴⁾ *Preussische Provinzialblätter*, 7. Bd., 1832, S. 127—51.

⁵⁾ *Studentica*, Leipzig 1857.

⁶⁾ *Index lectionum in universitate Vratislaviensi*, Breslau 1863, de vita Seccervitii.

⁷⁾ *Komödien vom Studentenleben*. Leipzig, Teubner 1880.

schrieben, doch nicht überall der Persönlichkeit, der Tendenz und der Leistung des Dichters gerecht wird.¹⁾

Nach E. Schmidt hat Franz Spengler²⁾ den Zusammenhang der „Studentes“ mit der römischen Komödie, der *fabula palliata*, und dem *Prodigusdrama* des sechszehnten Jahrhunderts ausführlicher nachgewiesen. Allerdings wird man in vielen Fällen schwanken können, ob die vorkommende Aehnlichkeit der Handlung oder des Wortlautes auf Anlehnung oder auf Zufall beruht. Da die sittliche Tendenz der späteren Werke Stummels eine einseitige und gleichmässige Uebereinstimmung mit der des Jugenddramas zeigt, so kann man in diesen Fällen annehmen, dass der Dichter die Frankfurter Universitätsverhältnisse, die von dem Leben auf anderen Hochschulen nicht wesentlich verschieden waren, als Modell benutzt hat, und dass die vorkommende Anlehnung sich mehr auf den Wortschatz als auf den Inhalt des Stückes erstreckt.

Gegenüber diesen Untersuchungen über die litterarische Stellung des Dramas, die ich hier nicht weiter zu führen beabsichtige, ist das Leben des Dichters weniger eingehend behandelt worden. Zwar hat Dr. Rasmus³⁾ eine ausführliche Beschreibung von Stummels Leben gegeben, an deren Resultate die meisten übrigen Biographen, in der Hauptsache auch v. Bülow⁴⁾, sich gehalten haben, aber er hat meist nur sekundäre und wenig verlässliche Quellen benutzt, wie Leuthinger und Micraelius, und hat manche Unrichtigkeit und Lücken ungetilgt gelassen. Zu der folgenden Untersuchung sind in erster Linie die eigenen Angaben Stummels herangezogen, die im Text oder im Vorwort seiner Werke vielfach unbeachtet geblieben sind, sodann die Leichenpredigten und Epitaphien, welche von Joh. Cogeler und anderen über den Dichter und seine Angehörigen gehalten sind, ferner die von Rasmus nicht verwerteten Werke von Cramer⁵⁾ und Vanselow⁶⁾ und endlich die amtlichen Akten, welche im Archiv des Stettiner Marienstiftsgymnasiums oder im Königlichen Staatsarchiv über Stummel noch vorhanden und durch ein freundliches Entgegenkommen des Kuratoriums der genannten Anstalt mir zur Benutzung überlassen sind. Aufrichtigen Dank schulde ich auch der Bibliothek der Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Altertumskunde sowie der Königlichen Bibliothek in Berlin für die liberale Ueberlassung der erforderlichen Werke. Zu ganz besonderer Dankbarkeit aber bin ich Herrn Professor Dr. M. Wehrmann in Stettin verpflichtet, der mir mit höchster Uneigennützigkeit seine eigenen reichhaltigen Aufzeichnungen über die pommerschen Dramen des sechzehnten Jahrhunderts,

¹⁾ Das abfällige Urteil Erich Schmidts, das Latein Stummels sei nicht löblich und strotze von Germanismen, ist übertrieben. Freilich sind solche Germanismen vorhanden, aber nicht mehr als bei den Zeitgenossen des Dichters, auch bei guten Latinisten, auch bei Melanchthon allgemein zu finden ist. Das Urteil Melanchthons, die Fabel sei elegant geschrieben, die Meinung kompetenter Stilisten, wie Moritz Seyffert, der eine gleichaltrige Jugendarbeit Stummels, das *Judicium Paradisi*, noch im letzten Jahrhundert in seiner Anthologie neulateinischer Dichter als Muster zum Abdruck brachte, spricht für die gegenteilige Auffassung. Auch hat eine ausführliche Untersuchung, welche Herr Professor Wilh. Boehme in Stolp der Metrik und Prosodie der „Studentes“ gewidmet und mir freundlichst zur Verfügung gestellt hat, dasselbe günstige Urteil über Stummels Latein bestätigt. Boehme urteilt: Der Verfasser habe „mit sorgfältiger Beachtung der Metrik gearbeitet und in dem immerhin umfangreichen Schauspiel so wenig Verstöße gegen die Versbildung des Terenz, Plautus, Horaz und anderer Dichter (allerdings nur, soweit dieselben seiner Zeit bekannt waren) begangen, dass man direkte Verstöße bei ihm nicht voraussetzen darf.“

²⁾ Franz Spengler: *Der verlorene Sohn im Drama des XVI. Jahrhunderts*, Innsbruck 1888.

³⁾ Dr. Rasmus in den Jahresberichten und Mitteilungen des historisch-statistischen Vereins zu Frankfurt a. O. 1867, Heft 6—7.

⁴⁾ v. Bülow in der Allgemeinen deutschen Biographie Bd. 37 S. 98 ff.

⁵⁾ Das grosse Pomrische Kirchen-Chronicon D. Danieli Crameris, Alt-Stettin 1628.

⁶⁾ s. oben S. 1.

seine Auszüge aus den Stettiner Akten überlassen und mich in der Beschaffung der notwendigen litterarischen Hilfsmittel auf das dankenswerteste unterstützt hat. Für seine bewährte Sachkenntnis und bereitwillige Hülfe sei ihm hiermit mein lebhaftester Dank auch öffentlich ausgesprochen.

Auf der Frankfurter Hochschule hat Stummel sich den damals gewöhnlichen stilistischen Uebungen in der lateinischen Sprache und prosodischen und metrischen Versuchen hingegeben, auf die er selber auch noch später als Lehrer der Stettiner Schule grossen Wert legte.¹⁾ Nach Rasmus soll er schon 1841, also mit 16 Jahren, angefangen haben zu dichten. Ich habe nicht feststellen können, worauf sich diese Angabe stützt. Dagegen lässt sich mit Sicherheit ein poetischer Versuch, wenn anders man diese Stilübungen so nennen will, für das Jahr 1544 nach seinen eigenen Angaben nachweisen²⁾, vierzehn Gruppen von Versen über die Wandelbarkeit der Freundestreue im Unglück, nach Ovid. Trist. Eleg. 8 = I 9, 5—6. Die Variationen des Themas zeugen von einer bemerkenswerten Leichtigkeit und Gewandtheit des Versbaues. Im nächsten Jahre, 1545, vollendete er sein Hauptwerk: die *Studentes* (gedruckt vier Jahre später, 1549); im Jahre darauf, 1546, eine kleine Grabschrift, ein Epitaphium von 24 Versen in Distichen auf den Tod der Kurfürstin Sophia, der Gemahlin des Kurfürsten Johann Georg von Brandenburg, die am 27. Januar 1546 bei der Geburt des Joachim Friedrich in den Schmerzen des Wochenbetts verschieden war. Der halbflügge Poet hat das für einen Studenten heikle Thema mit mehr Offenheit als Zartgefühl behandelt³⁾ und dem ersten Gedicht als Anhang gleich ein kleines Epigramma von sechs Distichen hinzugefügt, welches dasselbe traurige Ereignis etwas geschickter und schmeichelhafter besingt. Cupido sei zufällig unter einem Baume eingeschlummert, da habe der blasse Tod sich herangeschlichen und in den Köcher des schlafenden Liebesgottes verstohlen seine todbringenden Pfeile versteckt. Amor habe ahnungslos einen solchen untergeschobenen Todespfeil auf die unglückliche Sophia abgeschossen und sie getötet. Nun sei selbst Venus aufs höchste betrübt und aufgebracht über das angerichtete Unheil und mache ihrem Sohne bittere Vorwürfe über seine verhängnisvolle Unvorsichtigkeit.

Auch später liebt Stummel es, denselben Stoff doppelt zu behandeln. Beide Gedichte zeigen auch dieselben Versformen und das sprachliche Gepräge seiner

¹⁾ Vorrede zu Isaac 1579: *ut usum aliquem mihi in scribendis versibus compararem, . . . multum et saepe scribendo stylum exercui.*

²⁾ Im Anhang zu Isaac 1579.

³⁾ Isaac, Ausgabe 1579, S. 172—3:

Quae matura viro plenis iam nubilis annis
Ducta est in thalamum, Marchio clare, tuum.
Mensibus et paucis elapsis virgo pudica
Concipit e forti Principe ventris onus;
Et cum iam decies sua cornua Luna novasset,
Iamque soluturus vincula foetus erat,
Abfuit immitis crebro Lucina vocata
Et querulae optatam saeva negavit opem.
Qua propter duros perferre insueta dolores
E vita excessit sidera clara colens.

späteren elegischen Gesänge, den antiken Vorstellungskreis, griechische und lateinische Götternamen, mythologische Anspielungen, römisches Gewand, mehr Sprachgewandtheit und Versspielerei als echte, warme Empfindung und eine schlichte, natürliche Ausdrucksweise. Dichterischen Wert können sie nicht beanspruchen.

Dasselbe Jahr, 1546, Luthers Todesjahr, brachte unserem Studiosus Stummel, so heisst er noch amtlich, im Sommer zwei akademische Würden zu gleicher Zeit: das Baccalaureat und die Magisterwürde¹⁾. Diese rasche Aufeinanderfolge beider Auszeichnungen verursachte einiges Befremden und veranlasste einen Beschluss der Fakultät, die Wiederholung solcher Doppelpromotionen künftig zu erschweren. Doch ward dieser Beschluss bald genug wieder durchbrochen.

Im Jahre 1549 erfolgte fast gleichzeitig mit dem Druck der Studentenkömödie die Veröffentlichung einer kleinen Elegie Stummels, des *Iudicium Paridis*²⁾, von allen poetischen Versuchen des Dichters wohl der gelungenste. Leicht und gefällig fliessen die 79 Distichen dahin, frei von den sonstigen Schwächen seiner Dichtung. Die Verse behandeln nach Lucians Göttergesprächen den bekannten Streit zwischen Hera, Pallas und Aphrodite, den Paris zu Gunsten der Liebesgöttin entscheidet. Sie haben verdienten Beifall gefunden und sind noch in späten Zeiten, in denen das Dichters Persönlichkeit vergessen war, von neuem abgedruckt worden, so in den *Delitiae Poetarum Germanorum* 1612³⁾ und im letzten Jahrhundert von dem bekannten Philologen Moritz Seyffert in einer Blütenlese neulateinischer Dichtungen.⁴⁾

Das folgende Jahr, 1550, verhängte über unsern nunmehr fünfundzwanzigjährigen Magister ein herbes Geschick; sein Vater Andreas Stummel ward ihm, kaum fünfzigjährig, am 6. Oktober durch die Pest entrissen. In kindlicher Pietät gab der Sohn seinem Schmerze einen wohlgemeinten Ausdruck in einem poetischen Nachruf von 276 Versen, wieder in Distichen.⁵⁾ Doch zeigte sich schon hier, wie enge Grenzen seiner dichterischen Befähigung gezogen waren. Nur an einzelnen Stellen klingen wärmere, zum Herzen sprechende Töne durch; so bei der Schilderung

¹⁾ Akten und Urkunden der Universität Frankfurt a. O. Heft IV ed. Bauch. S. 31—32. cf. S. 16 über die zweifache Promotion.

... anno 1546 die Sabbati ante festum diui Georgij (16. April) in liberalium artium Decanum ... electus est M. Jacobus Jokissus Hegitmatianus... sub cuius Decanatu baccata lauro coronati sunt decem, quorum nomina sequuntur.

1. Christophorus Stummel	} <i>Theologiae Doctor</i>
2. Bartholomaeus Moller	
	} <i>Medicinae Doctor</i>

.....
Sub eiusdem Decanatu in philosophiae Magistros designati sunt sex, quorum nomina et ordo sequuntur.

6. Christophorus Stummel Franckfordensis. *Nunc theologiae Doctor.*

Auch die Namen der 4 Examinatoren werden angegeben; unter ihnen befindet sich in beiden Fällen der uns schon bekannte Lehrer Stummels, Christoph. Corner.

²⁾ Die Vorrede der „Studentes“ ist datiert vom 9. April, die des *Iudicium Paridis* vom 12. April 1549. Die letztere enthält eine Widmung an Christoph. Corner: has ... primitias tibi dicare volui qui hoc genere studij mihi dux et author fuisti.

³⁾ *Delitiae poetarum Germanorum huius superiorisque aevi illustrium. Pars VI Collectore A. F. G. G. Francofurti (Nic. Hoffmann) MDCXII, S. 609—14.*

⁴⁾ Anthologie aus neueren Lateinischen Dichtern von Dr. Theod. Echtermeyer und Dr. Moritz Seyffert, Halle (Waisenhaus) 1834. Theil II S. 83—86.

⁵⁾ *Epicidium in obitum Andrae Stymmeli, civis Franckfordiani, zuerst gedruckt in Stettin 1557 in Anhang zu duae orationes etc., und wieder abgedruckt 1579.* Mit diesen authentischen Angaben erledigen sich die Zweifel des Biographen Rasmus an der Richtigkeit des Vornamens Andreas, und seine Vermutung, „er möchte wohl glauben, dass der Vater Franz geheissen hat“, ist wohl nur erklärlich aus seiner auch sonst sich ergebenden Unkenntnis der kleineren Gedichte Stummels.

der rührenden Liebe seines Vaters, der seine Jugendjahre behütet, ihn in den Schlaf gesungen, auf den Knien geschaukelt und ihn die ersten Schritte gelehrt habe. Doch im allgemeinen bewegt sich der Dichter vorwiegend in antikem oder biblischem Vorstellungs- und Formelkreise. Die Sarmaten, Vandalen, Nestors und Methusalems Alter, die Parzen, Orpheus, Theseus, der Alcide, Aeneas, der dreiköpfige Cerberus, Kroesus und der Tartarus werden zur nachdrücklicheren Schilderung seines betrübenden Verlustes herangeholt, eine Anlehnung an klassische Vorbilder, z. B. an Vergil Aen. III 147 wird gelegentlich nicht verschmäht, und ein Ballast von antiquarischen Notizen und Citaten, Hinweisen auf Mythologie, Sage und Geschichte aufgehäuft, der grosse Teile dieses Gedichtes recht ungeniessbar macht. Die nachfolgenden Dichtungen zeigen eine zunehmende Schwäche, dieselben Gedanken, Beispiele und Ausdrücke wiederholen sich, und mit Ausnahme weniger Gelegenheitsgedichte bewahren die nachfolgenden Poeme Stummels nicht einmal das ursprüngliche Niveau und erheben sich keineswegs über die unendliche Masse von Hochzeitsgedichten, Trauerliedern, poetischen Grabschriften und sonstigen Gelegenheitsdichtungen, an denen jene Zeit reich war, und die den Schülern und Professoren an Schulen und Universitäten ein beliebtes Tummelfeld ihrer Verskünste und zugleich eine willkommene Einnahmequelle boten¹⁾.

So wenig wir von den materiellen Verhältnissen der Familie Stummel erfahren, die als wohlhabend galt, so wird doch der Tod des Vaters und die veränderte pekuniäre Lage nicht ohne Einfluss auf den Entschluss Christophs gewesen sein, noch eine andere Universität zu beziehen. Nach Stummels Vorbildung und theologischer Richtung konnte das nur Wittenberg sein, wo die Fäden der neuen Lehre und auch der Pfarranstellungen zusammenliefen. Wir finden ihn dort am 12. Mai 1551 immatrikuliert²⁾ und bald eifrig mit hebräischen Studien beschäftigt bei Johann Förster, einem Augsburger Kind, einem der schroffsten und starrköpfigsten Lutheraner, der erst drei Jahre vorher nach wechselvollen und kampfreichen Wanderungen nach Wittenberg berufen war und sich dort einen bedeutenden Namen durch die Herausgabe eines hebräischen Wörterbuchs errungen hat. In nähere Beziehungen trat Stummel zu Philipp Melanchthon, dessen Schwiegersohn Georg Sabinus er schon in Frankfurt als Lehrer gehört hatte. Er fand in ihm, wie so viele andere³⁾, einen eifrigen Gönner und teilnehmenden Freund. Der milde Charakter des Reformators wie die halsstarrige Art Försters scheinen beide ihren erkennbaren Eindruck auf unsern Poeten hinterlassen zu haben. Ueber die Länge seines Aufenthalts in Wittenberg lässt sich nichts mit Bestimmtheit erweisen. Auch über die nächsten Jahre bringen die Quellen nur spärliche und widerspruchsvolle Angaben. Mit Sicherheit kann jedoch aus Stummels eigenen Bemerkungen und seinen Werken festgestellt werden, dass er mehrere Jahre in der näheren, westlichen und südlichen Umgebung seiner Heimatstadt im Schul- und Kirchendienst thätig gewesen ist, und zwar zuerst in Beeskow als Lehrer an der Knabenschule, dann als Hofgeistlicher beim Grafen Schulenburg in Lübbenau und endlich als

¹⁾ Auch in der letzten Scene der Peerdeklontius-Ausgabe der Studentes V 5, 59 berichtet der betrunkene Student sehr offenherzig und ergötzlich von dem pekuniären Nutzen, den ihm seine Verschmiede verschaffe.

²⁾ Förstemann, Album Wittenbergense S. 265: Chrystophorus Stymelus Francofordiensis ad Oderam inscribit 12. Mai 1551. Am Rand Theol. D. Stetini.

Die Eintragung Stymelus zeigt, dass sein ehrlicher Name Stummel ihm nicht behagte und genügte. In seiner Vaterstadt bei Erringung der Magisterwürde 1546 hiess er noch amtlich Stummel. In Stettin 1556 und später nennt er sich nur noch vornehm Stymmelius.

³⁾ s. Karl v. Raumer: Geschichte der Pädagogik I^o, S. 145ff.

Prediger in Crossen.¹⁾ Auch über die Daten gewinnen wir einigen festen Anhalt.

Am 12. November 1552 starb sein Lehrer und Gönner Jodocus Willich, der eifrige Förderer von Stummels Erstlingswerk, zu dem jener auch die Vorrede geliefert hatte. Dem Abscheiden des von ihm hochverehrten Mannes widmete der betrübte Schüler eine Elegie und zwei Epitaphien. Im Anfange des nächsten Jahres finden wir Stummel in Familienangelegenheiten auf dem Wege nach Frankfurt a. O. mit einem Empfehlungsschreiben Melanchthons an einen Hallenser Geistlichen, Sebastian Boëthius. Das Schreiben ist datiert vom 24. Februar 1553.²⁾ Melanchthon empfiehlt seinen jungen Freund als einen bescheidenen und gelehrten Mann, dessen Schriften lobenswerte Bildung bewiesen. Nach dem Studium und der Lehrthätigkeit in Frankfurt und Wittenberg habe er ein Schulamt übernommen und sei augenblicklich, also Anfang 1553, Geistlicher bei Schulenburg und wünsche eine andere Anstellung im Bezirk von Halle.³⁾ Diese Wünsche verwirklichten sich nicht; das nächste Schreiben Melanchthons von Weihnachten desselben Jahres (1553) zeigt Stummel offenbar noch am selben Orte. Nach freundlichen Neujahrswünschen bestätigt Melanchthon den Empfang eines Briefes Stummels in Torgau, wünscht seinem jungen Freunde einen befriedigenderen Wirkungskreis, entsprechend seiner Vorbildung, in einer grösseren Gemeinde und verspricht ihm Empfehlungsschreiben nach Halle, wo zwei Pfarrstellen zu besetzen sind. Auch sagt er ihm eine Vorrede zu seiner elegant geschriebenen Komödie „Studentes“ zu und beklagt Willichs Tod.⁴⁾ Schon drei Monate später erhält Stummel von Melanchthon ein Glückwunschschreiben zu seiner bevorstehenden Vermählung und ein Hochzeitsgeschenk für seine Braut.⁵⁾ Offenbar hat er mittlerweile eine andere Anstellung erhalten, und zwar in Crossen. Die Hochzeit wird zur selben Zeit, etwa im April gewesen sein. Denn schon am 10. Januar 1555 wird ihm seine junge Gattin durch einen Schlaganfall bei einer Totgeburt entrissen und findet in Crossen ihre letzte Ruhestätte. Ein kurzes Epitaphium von acht Versen verrät keine sonderliche Zärtlichkeit.⁶⁾

¹⁾ s. Leuthinger, Steinbrück, Vanselow a. a. O. Auf ihre abweichenden Angaben im einzelnen oder auf Rasmus' Irrtümer einzugehen, ist nach den anzuführenden Angaben Stummels nicht mehr nötig. Leuthinger 23 § 7 S. 834 lässt ihn am 3. Oktober 1555 nach Crossen gehen. Das ist eine Verwechslung mit dem Datum seiner Promotion in Frankfurt.

²⁾ Die *Matthiae*; abgedruckt ist es mit den übrigen Briefen des gefeierten Praeceptor Germaniae an unseren Dichter in der Ausgabe des Isaac 1579, in deren Anhang auch die meisten kleineren Gedichte Stummels veröffentlicht sind: *Extant scripta huius Christophori, quae specimen eruditionis ipsius laude dignum continent. In utraque Academia Francofordiana et nostra didicit et docuit bonas artes et Ecclesiae doctrinam. Postea gubernavit scholam. Nunc docet Euangelium apud Schulenburgium. Scio esse modestum et doctum virum.*

³⁾ Mit diesen Angaben stimmt die Widmung der kleineren Gedichte Stummels an den jungen Joachim von Schwerin, seinem früheren Schüler am Hofe von Lübbenau, überein; s. die erste Ausgabe im Anhang zu den *duae orationes* 1557, in der es heisst: *cum me Praeceptore quoque in arce Lubnaviensis usus sis.*

⁴⁾ *Tuam epistolam Argeliae accepi. . . . Saepè cogitavi te, cum eruditione antecellas, posse utilius seruire Ecclesiae in alio loco frequentiore. Et nunc in Salinis Saxonice desiderantur duo. . . . Si igitur ad nos expatiareris, literas tibi ad amicos darem. Si huc venies Praefationem etiam addendam elegantissimae Comoediae tuae accipies. . . . Willichio utinam fata longius vitae spacium dedissent, qui multorum studia iuuit.*

⁵⁾ *Doctissime vir et amice carissime . . . Grata est . . . Deo pietas tua, qui castum Deum ut casta mente inuoces in coniugio diuinitus sancito uiuere decreuisti, quod ut sit faustum et foelix faxit Deus conditor. Hic faxit ut tua domus etiam sit Ecclesia, in qua recte inuocetur ipse consentientibus pectoribus uestris et celebretur in tota aeternitate. Mitto *γαμήλιον* Sponsae. De tuis quaestionibus non potest breviter responderi. Et colloqui nos uelim. Bene vale. Die 4. Aprilis, A. 1554.*

Philippus.

⁶⁾ obiit 10. Ianuarii An. 1555. Apoplexia in abortu cum foetu extincta et Crossae sepulta.

Noch im selben Jahre am 3. Oktober 1555 erwirbt Stummel in Frankfurt die theologische Doktorwürde¹⁾ und muss sich nicht lange darauf, noch im selben Jahre, durch eine neue Heirat getröstet haben, mit einer Frankfurterin Barbara Weidlich (Wedelichia). Denn der erstgeborene Sohn aus dieser Ehe, Jesajas, war schon fast zwei Jahre alt, als er am 6. August 1558 an der Dysenterie verschied.²⁾

Das nächste Jahr, 1556, sollte einen tiefgreifenden Wandel in dem Wirkungskreis unseres Gelehrten herbeiführen. Eine Empfehlung des Professor Andreas Musculus in Frankfurt an der Oder verschaffte ihm eine Anstellung in Pommerns Hauptstadt, in Stettin. Zur Würdigung seiner neuen Thätigkeit und Stellung ist es notwendig, ein wenig weiter auszuholen.

Die Stürme der reformatorischen Bewegungen hatten in Pommern den Bau der alten Kirche mit verblüffender Schnelligkeit zertrümmert.³⁾ Noch 1518 war von Stralsund ein Schiff voll pommerscher Wallfahrer nach dem fernen Spanien, nach San Jago di Compostella abgesegelt, und die frommen Gebräuche, die geistlichen Uebungen und die Stiftungen der katholischen Kirche standen in voller Blüte. Fünf Jahre später waren die geistlichen Oberen aus Stralsund vor dem Volkswillen entwichen, und in ganz Pommernland war die Autorität des alten Glaubens bis in die Wurzeln erschüttert. Wie in vielen Plätzen Deutschlands, wie in Augsburg, Bremen und Hamburg, ging die kirchliche Umbildung Hand in Hand mit einer sozialen Umwälzung in den grösseren Gemeinden Pommerns. Gegen den Uebermut des aristokratischen Stadtreiments von Stralsund, gegen Bürgermeister und Rat, welcher sich auf den katholischen Klerus stützte, war der demokratischen Partei ein entschlossener Führer erwachsen in dem erst dreissigjährigen Roloff Möller. Dieser berief 1522 dreissig gleichgesinnte und beherzte Mitbürger zu einer Versammlung, wies an einem aufgefundenen alten Stadthaushaltsbuche die eingerissene Willkür der städtischen Verwaltung nach und erzwang durch Einschüchterung mit den aufgewiegelten Volksmassen vom Bürgermeister und Rat die Wahl von 48 Vertretern des Volkes neben dem bisherigen Rate. Als diese neue Gemeindevertretung den Archidiakon P. Wardenberg zu den ausgeschriebenen Kriegssteuern und Gemeindeflasten heranziehen wollte und ihm auf seine entschiedene Weigerung eine dreitägige Frist stellte, hielt jener es für geraten, vor dem drohenden Sturme noch vor Ablauf des gestellten Termines die Stadt zu verlassen. Wie in Stralsund, so ging es ähnlich in Stolp, Colberg, Stettin und in den meisten anderen Städten. Zerrüttete Parteiverhältnisse waren auch in Stettin vorhanden, die Gewerke und niederen Zünfte voll Groll gegen den Rat, Rat und Gemeinde auf gespanntem Fusse mit dem Fürsten, der Klerus, die Domherren von St. Marien und St. Otto im Hader mit der Stadt, weil sie die Beiträge zu den bürgerlichen Lasten und Pflichten verweigerten. Nach zweimonatlichen Agitationen und lärmenden Volksversammlungen gelang es auch hier, die Wahl von 48 Männern durchzusetzen und zugleich der städtischen Behörde und den eingeschüchterten herzoglichen Amt-

¹⁾ Rasmus und v. Bülow in der Allgem. Deutsch. Biogr. sind über das Datum mit Unrecht im Zweifel. Der 3. Oktober 1555 als Promotionstag wird ausdrücklich von Cramer a. a. O. S. 133 angegeben und durch Vanselow l. l. bestätigt. Ausserdem sandte zu jenem Tage ein Frankfurter Freund, Bernhard Holtorp Hagensis, rühmlich bekannt als Lehrer der poetischen Technik an der Frankfurter Hochschule, herzliche poetische Grüsse und Glückwünsche in lateinischer Sprache, abgedruckt unter Stummels kleineren Gedichten 1557 und 1579. S. auch Akten und Urkunden der Universität Frankfurt Bd. IV S. 18.

²⁾ Kleinere Gedichte, 1579, S. 186. *Elegia in obitum Esaiæ . . .* (18 Distichen) *nondum biennem primogenitum . . .* Obijt 6. Augusti An. 1558. *Dysenteria extinetus et Stettini sepultus in aede Deiparæ Virginis.*

³⁾ s. die Einzelheiten bei v. Medem: *Geschichte der Einführung der evangelischen Lehre im Herzogthum Pommern*, Greifswald 1837, und F. W. Barthold: *Geschichte von Rügen und Pommern*, Hamburg 1843, Bd. IV.

leuten die Zulassung der neuen Lehre im Mai 1524 abzutrotzen. Denn die lutherischen Glaubenssätze hatten von Belbuck aus, einem Prämonstratenserkloster bei Treptow, ihren Weg nach Pommern genommen und in Stettin schon 1523 solchen Boden gewonnen, dass die Bürger sich einen Geistlichen von Luther selbst erbateten; er sandte ihnen Paul vom Rode (Paulus a Rhoda), eine sanftmütige, milde und doch feste Natur. Oft gefährdet und selbst in seinem Hause vor nächtlichen Angriffen nicht sicher, predigte er anfänglich im Freien auf der Lastadie und unter der Kirchhoflinde beim heiligen Geist, von bewaffneten Handwerkern geschützt. Später wurde ihm die Kanzel der Jacobikirche eingeräumt, so dass abwechselnd die katholischen Geistlichen und Paul vom Rode dort predigten. Denn an eine Trennung von der römischen Kirche dachte man damals noch nicht; so wenig war man sich der Kluft bewusst, welche zwischen beiden Anschauungen sich eröffnete. Unter dessen vermehrte sich der Anhang der lutherischen Gemeinde, und die Einkünfte der gegnerischen Geistlichen minderten sich dementsprechend, so dass der Umschwung in Stettin sich bereits vollzogen hatte, als der Landtag in Treptow an der Rega 1534 ganz Pommern zum neuen Bekenntnis hinüberführte. Naturgemäss konnten diese schweren Erschütterungen und Umwälzungen nicht ohne schwere Kämpfe innerhalb der siegreichen Partei vor sich gehen. Denn der Sturz einer viele Jahrhunderte alten kirchlichen Autorität, verbunden mit der bürgerlichen Revolution, war nur möglich geworden durch das stolze Selbstgefühl und den starken Willen stahlharter Köpfe, welche die einmal bewiesene Selbständigkeit und den behaupteten Eigenwillen auch gegen die neue Lehre herauskehrten. Oft griffen die Streitigkeiten in Gebiete hinüber, die der menschlichen Erkenntnis schwer durchdringbar, Duldsamkeit und Nachsicht von selbst zu fordern schienen. Doch gerade diese boten am meisten Anlass zu gehässigster Befehdung, Verfolgung und zu den wütendsten Parteikämpfen der vom Streit erhitzten Gemüter. Einer der heissblütigsten Kämpen war Osiander in Nürnberg, der wegen der Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben mit Luther selber in Konflikt geriet.¹⁾ Luther und seine Anhänger lehrten, die Heiligung erfolge nach der Rechtfertigung; nach Osiander fallen beide Akte zusammen. Aus Nürnberg vertrieben und durch den Herzog Albrecht in Preussen angestellt, brachte Osiander gegen seine Gegner in Preussen eine rücksichtslose Härte zur Anwendung, die bis zu Landesverweisungen und zu Hinrichtungen schritt. Nach seinen eigenen Worten nahm er drei A's zum Schutz für sich und seine Lehre in Anspruch: Gott den Allmächtigen, den Herzog Albrecht und den Scharfrichter Adam in Königsberg. Auch nach Stettin pflanzten sich diese Streitigkeiten fort. Manche der durch Osiander vertriebenen Geistlichen suchten in Pommern Schutz und fanden dort Anstellung, wie Georg Venetus oder Venediger, welcher 1558 im Stiftischen in Cammin die Superintendentenstelle erhielt und ungefähr gleichzeitig mit Stummel nach Pommern gekommen war. Aber auch Osiander fand an der Oder Anhänger. Ihr Hauptvertreter war Artopaeus oder Becker, „ein Fürnehmer, Gelehrter frommer Mann von Cösslin bürtig“²⁾, welcher sich einen einflussreichen Anhang, unter diesem auch den fürstlichen Medicus Curio, gewann. Die Folge waren Zwistigkeiten, drohender Aufruhr in der Bürgerschaft, Synodalbeschlüsse und ein Einschreiten des Herzogs; es ergab sich für Artopaeus daraus ein langmonatlicher Hausarrest, ein erzwungener und wieder zurückgenommener

¹⁾ Karl v. Haase, Kirchengeschichte II 205.

²⁾ Cramer III 123, er „war gelehrt, in den dreyen Häuptsprachen wol erfahren, vnd durch seine Bücher, die er gemacht hatte, gar berümbt, wie er denn vnter anderen Anno 1550 eine Lateinische Postill, auch vber den Catechismum commentiret, folgendts auch ein Psalter in drey Sprachen, Hebreisch, Griechisch vnd Lateinisch zu Basel hatte lassen ausgehen.“ cf. S. 133 ff.

Widerruf des halsstarrigen Mannes und schliesslich seine Absetzung. Nach zwei- undreissigjähriger Amtsthätigkeit musste er Stettin verlassen und fast siebenzigjährig in seiner Heimatstadt Unterkunft suchen.

Um für die erledigte Stelle eine geeignete Persönlichkeit ausfindig zu machen, entsandte Herzog Barnim den schon erwähnten Paul vom Rode nach Frankfurt a. O. Auf Empfehlung des Andreas Musculus wurde Chr. Stummel oder Stymmélius, wie er sich von da an dauernd genannt zu haben scheint, nach Stettin berufen und trat am 30. September 1556 sein neues Amt als Pfarrer an der St Marienkirche, dem schönsten Gotteshause der Stadt, und als Professor am fürstlichen Pädagogium in Stettin an. Seine Thätigkeit eröffnete er mit der Lektüre des Römerbriefes. Seine kirchliche Stellung, in den zerklüfteten Parteiverhältnissen der Stadt von grosser Bedeutung, war schon durch die Empfehlung des Andreas Musculus hinreichend gekennzeichnet. Dieser Professor Andr. Meusel, Universitätsrektor, später General-superintendent der Mark Brandenburg, war einer der eigensinnigsten Zeloten der Frankfurter Hochschule und durch seine Zanksucht auf der Kanzel und im Lehramte der Schrecken und das Unglück der Universität.¹⁾ Am bekanntesten ist er durch seine Schrift wider den Hosenteuffel geworden²⁾, die im selben Jahr erschien und durch die Dreistigkeit veranlasst war, mit welcher man einem Amtsbruder des Meusel begegnet war. Derselbe hatte auf der Kanzel gegen den übermässigen Luxus der Pluderhosen geeifert, ein Kleidungsstück, zu dessen Anfertigung oft mehr als hundert Ellen Stoff verbraucht wurden. Aus Dankbarkeit für seine Strafpredigt hatte man dem Eiferer eine solche Pluderhose zum Spott unter die Kanzel gehängt. Für den Verhöhnten trat nun Musculus gegen die verhasste Kleidertracht in die Bresche; erblickte er doch in jener Sitte die Vorboten des Weltunterganges. Mit plumper, oft unflätiger Sprache zeterte er gegen die achtfache Sünde „des pluderichten, zulumpen, unverschembten, zucht- und ehrvergessenen, Lumpenden Hosenteuffels“. Man staunt über die Leidenschaftlichkeit und zugleich über die dürftige Beschränktheit des Kopfes, welcher einen berechtigten Tadel in eintöniger Wiederholung und widerlicher Uebertreibung keifend breittritt.

Ein schwächeres Abbild dieses kirchlichen Eifers zeigte sich auch in Christoph Stymmélius, freilich wesentlich gemildert durch seinen nachsichtigeren und lebenswürdigeren Charakter; auch war er gelehrter, gesitteter und formgewandter, auch wählerischer in seinen Ausdrücken als sein Frankfurter Amtsgenosse, doch teilte er in theologischen Dingen dessen Anschauungen und Befangenheit.

Die Anstellung in Stettin konnte als eine ausserordentlich günstige gelten. Melanchthon selber hatte einen befreundeten Schulmann Heling, Rektor in Eisleben, drei Jahre vorher die Vorzüge Stettins in lebhaften Farben geschildert und sich selbst dorthin gewünscht. Pommern sei jetzt ruhig, habe wohlgeordnete Kirchen und fast philosophische Höfe. Stettin sei eine gebildete und an Lebensbedarf überreiche Stadt. Der Ort sei ruhig, die Gehälter würden richtig ausgezahlt, wissenschaftliche Bestrebungen würden dort nicht durch religiösen Fanatismus gestört.³⁾

Der pommersche Chronist Thomas Kantzow schildert, allerdings in etwas früherer Zeit, die Verhältnisse weniger rosig und hebt die schwelgerische Ueppigkeit bei Gelagen und in der Lebensführung, die Kleiderpracht, den Uebermut und das lockerige, weichliche Leben der Bewohner hervor; aber auch aus dieser Schil-

¹⁾ Akten und Urkunden der Universität Frankfurt IV S. 5.

²⁾ Andreas Musculus: Vom Hosen Teuffel, Frankfurt a. O. 1556.

³⁾ Hasselbach: Programm des Marienstiftsgymnasium in Stettin, 1850/51, S. 28.

derung lässt sich der behäbige Wohlstand und die materielle Wohlfahrt schon erkennen, welche alsdann in der zweiten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts in Pommern wie in Deutschland sich verbreitete.

In diesen Kreis nun trat Stymmel ein und wirkte in ihm mit geringer Unterbrechung 32 Jahre lang in vierfacher, sich ineinander schlingender, angestrebter Thätigkeit als Prediger, Lehrer, Führer der lutherischen Gemeinde und als Schriftsteller. Nur selten noch wandte er seine freie Zeit der Dichtung zu; vor den wichtigeren Studien und der Last des Amtes mussten die Musen zurücktreten. Ein wenig mögen dazu die Rücksichten mitgewirkt haben, welche er auf manche Mitglieder der Gemeinde zu nehmen hatte, die jene dichterischen Versuche als eine Tändelei und unvereinbar mit der Würde seiner amtlichen Stellung betrachteten. Hatte doch noch Lessing in seiner hamburgischen Dramaturgie über ähnliche Anschauungen seiner Zeitgenossen zu spotten. Nur gelegentlich schwang sich die Muse Stymmels zu kleineren Liedern auf, die er als geheimen Schatz hütete und später in zwei Sammlungen herausgab.¹⁾ Die erste erschien als Anhang für zwei Reden, welche er 1557 im Stettiner Pädagogium gehalten hatte; sie enthält drei Hochzeitscarmina, drei poetische Nachrufe bei Todesfällen, darunter die an seinen Vater Andreas Stummel und an seine Gattin Anna Bircken gerichteten, eine dichterische Behandlung des 123. Psalms und einen poetischen Glückwunsch seines schon erwähnten Frankfurter Freundes Holtorp, der zur Doktorpromotion Stymmels seine Grüsse sandte. Ausser dem letztgenannten sind sämtliche Lieder in elegischem Versmasse geschrieben und ohne Datum und Anmerkung gelassen. Erst die zweite Sammlung von 1579 im Anhang zum Isaac giebt eine genauere Datierung und fügt chronologische und biographische Notizen hinzu. Einen besonderen dichterischen Wert können diese Lieder nicht beanspruchen; es sind Gelegenheitsgedichte in schlechterem Sinne, mehr ein Tribut für die Mode der Zeit, die solche Bekundung der Vergewandtheit von den Gebildeten verlangte, als von der Muse eingegeben. Ein weiteres Klagegedicht auf den Tod der Herzogin Anna von Pommern²⁾ ist in Stummels Schriften nicht zu finden, sondern bei Dan. Schutzii Elegiae auf den Tod der Herzogin Anna 1569 abgedruckt; ich habe dasselbe nicht erhalten können.

Noch ganz spät ward in dem mehr als fünfzigjährigen Manne der dramatische Schaffensdrang wieder lebendig, wie er selbst meinte, auf göttlichen Antrieb, divino instinctu; doch wollte er nicht in lustigem Getändel Gestalten von Kupplern und leichtsinnigen Dirnen auf die Bühne bringen, sondern den Frommen zur Erbauung ein Stück schreiben, das voll gediegenen, ernsten Inhalts erfüllt sei mit göttlichem Mysterium. In unglaublich kurzer Zeit, in etwa sieben Wochen, vom 14. November 1576 bis zum 8. Januar 1577, hatte er das fünftaktige Drama vollendet; er nannte es Isaac, de immolatione Isaac und veröffentlichte es mit einer Widmung an Johann Georg, den Markgrafen von Brandenburg, am 25. März 1579. Das Stück ist in Jamben und Trochäen, die Chorlieder, am Schlusse jedes Actes, sind in lyrischen Versmassen geschrieben; es enthält einen Prolog, eine Periocha und einen Epilog; der Prolog giebt den Anlass, den frommen Inhalt und die religiöse Tendenz des Schauspiels an, die Periocha eine kurze Inhaltsangabe; das Personenverzeichnis weist neunzehn Personen und zehn Trabanten auf, die letzteren als Statisten. Der Inhalt ist folgender:

¹⁾ Nähere Angaben s. unten im Anhang.

²⁾ Gestorben am 6. November 1568. s. Haase: Breslauer Universitätsprogramm.

Akt I, Scene 1:

Loth hält einen Monolog über Gottes Macht, seinen Zorn und sein Strafgericht gegen Sodom und Gomorrha; an ihre Stelle sei ein totes Meer, ein Asphaltsee, getreten, an dessen Ufern die Obstbäume nur scheinbar Aepfel trügen; innerlich seien sie voller Aschenstaub.

Loth beklagt seine eigene Sündhaftigkeit und spricht die Absicht aus, Abraham aufzusuchen.

I 2. Drei Freunde Abrahams, Mamre, Escol, und Aner, voll Bewunderung für seine Weisheit und Frömmigkeit, erscheinen in der gleichen Absicht.

I 3. Sie treffen Abraham und befragen ihn, was der versprochene „Same des Weibes“ bedeuten solle. Abraham erklärt ihnen bereitwilligst, es sei ein Sohn, geboren von einer reinen, unberührten Jungfrau, welcher dereinst in noch unbestimmter Zukunft die Menschen von den Folgen des Sündenfalls erlösen und sie durch Gottes Gnade aus der Hölle und aus der Todesgewalt erretten werde. Als Sicherheit und Bürgschaft für dieses Versprechen sei die Beschneidung festgesetzt. Die drei entfernen sich, dankbar für die Belehrung.

I 4. Nun erst erscheint Loth und begrüßt Abraham aufs herzlichste. Abraham erklärt seinem Freunde auf dessen Wunsch den Grund für die ungewöhnliche Benennung seines Sohnes Isaac. Der Name sei Gottes Wille gewesen.

Chor 1 wiederholt die Gedanken von Gottes Langmut und seiner zuweilen späten, doch unausbleiblichen Strafe, wie Gomorrhas Beispiel beweise.

Akt II 1. Abraham allein, freut sich noch nachträglich über die eben erfolgten Besuche; er will als getreuer Hausvater nach den Herden und Knechten sehen.

II 2. Die lebendigste Scene des ganzen Stückes. Sarah schilt und prügelt sehr energisch den Ismael, weil dieser ihr Isaacchen verspottet habe (meo Isaculo). Ismael pocht darauf, dass er der Erstgeborene sei, bekommt aber nur kräftiger den Stock zu fühlen. Sarah droht, sich bei Abraham zu beschweren.¹⁾

II 3. Ismael klagt seiner Mutter Agar jammernd sein Leid; diese ist unglücklich über die Misshandlung und will Sarah selbst zur Rede stellen.

II 4. Erbittertes Streitduett zwischen beiden Damen. Sarah bedroht auch Agar mit Stockschlägen, Agar will sich mit den Nägeln wehren.

II 5. Abraham kommt darüber hinzu, kann aber bei der leidenschaftlichen Aufregung beider Frauen erst durch ein kräftiges „sic volo, sic iubeo“ sich Gehör verschaffen. Sarah verlangt, dass ihre Gegnerin, die mala bestia, das Haus verlasse. Ihr Gatte weist Agar zunächst aus dem Zimmer, verspricht aber, sie später noch anzuhören. Sarah erzählt dann unter Beteuerung ihrer Wahrheitsliebe den Anlass und Verlauf des Streitfalles und verlangt dringlichst die Entfernung ihrer Nebenbuhlerin. Abraham, in bitterer Verlegenheit über diese häusliche Scene, nimmt sich vor, die Sache noch einmal zu überlegen.

¹⁾ In der Uebersetzung von Rasmus lautet die Scene:

Sarah: Hinaus mit dir, vermaledeiter Galgenstrick!
Mit diesem Stock beweis' ich dir, du darfst hinfort
Mich nicht zum Narrn mehr haben und mein Isaakchen
Nicht mehr verspotten, der doch unser einzger Sohn
Und aller unsrer Güter einzger Erbe ist.

Ismael: Was schlägst du mich denn, böser, alter Griesgram du!
Ich bin, ich bin die Erstgeburt des Abraham.

Sarah: Was schwätzezt, Schlingel, du da für verrücktes Zeug?
Du bist der Sohn der hergelaufenen Magd und wagst
An einen Teil des reichen Erbes zu denken nur?

Ismael: Ich Unglücksel'ger! Ich bin der Sohn des Abraham!

Sarah: Fort, fort mit dir! Und wenn du nicht sofort dich packst,
So wichs' ich dich mit diesem Stocke, dass er gleich
In tausend Stück zerbricht, und dass mit deinem Blut
Der Weg bespritzt wird. Fort! Hinweg! Und dass du nicht
Mir wieder vor die Augen kommst, infamer Strick!
Wahrhaftig, keinen Pfifferling von unserm Gut
Soll er ererben! Käm' mein Mann vom Felde nur!
Nein, nicht ertrag' ich dieses Burschen Frechheit mehr!
Weil wir voll Rücksicht gegen seine Mutter sind,
Hat Trotz er eingesogen mit der Muttermilch.
Nicht zu erwarten ist, dass je ein braver Mann
Aus ihm noch werde! Und wer weiss, ob nicht vielleicht
Mein Isaakchen er verdrängt und mich verstösst,
Du undankbare Kukuksbrut! Nein, nein! Zuvor
Muss ich ihm kommen! Wär' nur erst mein Mann zurück!

- Chor II.** Schlimm ist's, wenn Zwietracht im Hause herrscht. Frauensinn ist stürmisch wie das aufgeregte Meer.
- Akt III 1.** Abraham klagt, dass seine sonst so verständige Frau sich von der Schwäche ihres Geschlechtes, von der Heftigkeit des Temperaments hinreissen lasse. Doch meint er, Nachsicht sei angebracht. Da erscheint der Engel, Angelus, und befiehlt ihm, dem Wunsche der Gattin zu folgen. Isaac werde einst Abrahams Samen heissen, Ismael ein grosser Herrscher und Stammvater eines mächtigen Geschlechtes werden.
- III 2.** Abraham bedauert seine peinliche Lage, lässt aber, um Gott zu gehorchen, durch den Diener Ebedcaton Agar und ihren Sohn herbeirufen.
- III 3.** Ebedcaton vollführt den Auftrag; Agar ist in Besorgnis, Ismael aber meint gefasst, was die Alte uns eingebrockt hat, das müssen wir jetzt aussessen.¹⁾
- III 4.** Der Diener erscheint mit beiden vor Abraham. Agar weint und jammert über die schlechte Behandlung durch Sarah. Abraham sucht sie zu beruhigen: Jammern helfe jetzt nichts; er habe doch oft genug zur Unterwürfigkeit und zum Gehorsam gegen Sarah gemahnt; diese sei doch einmal die rechtmässige Gattin; Gott habe es auch befohlen, jetzt müsse Agar den Wanderstab ergreifen. Agar weint und klagt natürlich aufs heftigste; aber Abraham reicht ihr Brot und einen Schlauch voll Wasser und sagt ihr mit dem Troste auf die verheissene bessere Zukunft ihres Sohnes Adieu.
- III 5.** Agar wird ohnmächtig; Ismael schilt auf das alte Weib, die Sarah, die der Teufel holen möge. Er bringt seine Mutter wieder mit Trostesworten zum Bewusstsein.
- III 6.** Der grosse König Abimelech erscheint mit seinem Feldherrn Phichol vor Abraham, ihm Dank zu sagen für die Errettung aus schwerer Krankheit, welche Abraham durch sein Gebet verschuecht habe; er giebt ihm wertvolle Gnadenbeweise, das Besitzrecht auf einen strittigen Brunnen und reiche Viehspenden. Abraham schwört den Eid der Treue für sich und seine Söhne. Gegenseitige Komplimente verstärken den Freundschaftsbund. Phichol belobt den König für seine Güte gegen Abrahams Verdienste.
- III 7.** Agar und Ismael erschöpft, hungrig und durstig klagen in der Wildnis. Der Engel Gottes erscheint, tröstet sie und zeigt ihnen eine Quelle.
- Chor III.** Schrecklich ist das Geschick solcher Irrfahrt in der Fremde.
- Akt IV 1.** Abraham ist voller Bestürzung über einen neuen Befehl Gottes: er soll seinen Sohn Isaac als Brandopfer darbringen; er weiss die befohlene Tötung seines Sohnes nicht mit der früheren Verheissung Gottes auf eine zahlreiche Nachkommenschaft in Einklang zu bringen, doch ist er entschlossen, fest auf Gottes Wort zu bauen und zu gehorchen, Sarah aber nichts davon zu sagen.
- IV 2.** Er lässt durch Ebedcaton seinen Diener Eleazar herbeirufen und erteilt diesem die Befehle zur Vorbereitung des Opfers: ein egyptischer Sklave soll Holz spalten, es auf einen Esel laden und den erforderlichen Feuerbrand bereit stellen.
- IV 3.** Abraham stärkt sich mit einem Gebete zu seinem Vorhaben.
- IV 4.** Er nimmt mit Isaac von Sarah Abschied. Diese ist beunruhigt über die geplante Abwesenheit und fragt ihren Gatten über Einzelheiten des Opfers aus. Abraham beschwichtigt sie: nach dem Befehle Gottes solle er ein Opfer darbringen, wo und wann, werde der Engel Gottes ihm sagen.
- Chor IV.** Der Schmerz erfüllt oft tobend des Menschen Herz, wie das Meer brandet am Klippenrand.
- Akt V 1.** Sarah lässt durch ihre Magd Schipja den Eleazar rufen und erschöpft sich in unruhigen Fragen über das Opfer. Der Diener weiss auch nichts näheres, sucht jedoch ihre Unruhe zu dämpfen.
- V 2.** Abraham mit Isaac und zwei Sklaven, Syricus und Androdus, sind schon zwei Tage unterwegs und gelangen nunmehr an die beschriebene Opferstätte. Die Sklaven müssen die Vorkehrungen zum Opfer treffen. Zur Verwunderung des Isaac und der bei Seite tretenden Diener schreitet Abraham zum Opferplatz ohne Opfertier, doch mit Feuerbrand und Schwert. Isaac trägt das Holz.
- V 3.** Isaac schichtet es auch diensteifrig zum Scheiterhaufen auf. Da eröffnet ihm der Vater traurig und unter Versicherung seiner Liebe den Befehl Gottes, den Sohn zu opfern. Isaac ist gleich bereit zu sterben: Er könne gar nicht ehrenvoller und glücklicher aus diesem Leben scheiden. Unter Abschiedsgrüssen an die Mutter fällt er auf die Kniee und bietet freiwillig die Kehle dar. Da erscheint der Engel und gebietet Halt, belobt Abrahams Treue und Gehorsam und deutet auf ein anderes Opfer, einen Widder hin, der im Dornesträuch mit den Hörnern hängt. Vater und Sohn bringen fröhlich das neue Opfer dar.
- V 4.** Beide kehren nach sechstägiger Abwesenheit zu Sarah zurück, die eben ihre qualvollen Besorgnisse mit Eleazar bespricht. Grosse Freude über das Wiedersehen; doch wird diese Freude vom Dichter in mehr als Plautinischer Kürze kurz und schlecht abgethan: Abraham: Ist alles gesund? Sarah: Wenn du gesund bist, alles! Isaac: Oh, meine teure Mutter! Sarah: Oh, mein vielgeliebter Sohn!
- V 5.** Ein Bote kommt von Ismael und überbringt dem Eleazar für seinen Herrn viele Grüsse

¹⁾ Quod nostra vetula intriuit nobis, id exedendum erit.

und die Nachricht, dass Ismael eine Egyptierin zur Frau genommen habe und ein grosser Schütze und Jäger geworden sei.

Chor V. Die Sorge ist des Menschen Los, doch Gott hilft den Frommen und verwandelt Leid in Freud'.

Der Epilog spricht den Zuhörern den Dank für die Aufmerksamkeit aus, die sie der Aufführung der von Gott diktierten Komödie gespendet haben. Das Drama solle Gottvertrauen und feste Hoffnung auf einen glücklichen Ausgang trotz aller Prüfungen und Nöte lehren; zugleich sei in ihm ein Mysterium enthalten: Gottes Sohn von ihm selbst als Opfer für der Menschen Sünde hingegeben.

Auf dieses Letztere kommt es dem Dichter hauptsächlich an; der Theologe hat über den Poeten den Sieg davon getragen. Stymmel selbst entschuldigt die Schwächen des Schauspiels mit seiner frommen Tendenz, und diese Schwächen sind auch wirklich recht erheblich. Es ist im Grunde kein Drama, sondern nur eine dialogisierte biblische Erzählung in zwei auseinanderfallenden Teilen, welche durch eine einzige Scene, das sonst sehr überflüssige Erscheinen des grossen Königs Abimelech notdürftig zusammengeleimt werden. Der erste Teil, Ismaels Ausweisung, ist lebhafter und geschickter geschrieben, doch ist die Charakteristik schwach entwickelt, die drei anhänglichen Freunde und Loth dienen nur zur Staffage und zur Einleitung und verschwinden gleich darauf auf Nimmerwiedersehn; sie bieten nicht viel mehr als Statistenrollen. Noch farbloser sind die sonstigen Nebenpersonen, die vier Diener gezeichnet, die ebenso gut durch Nummern wie durch Personennamen unterschieden werden könnten. Mit kräftigeren Strichen ist die Person Abrahams und seiner Familie entworfen, namentlich die Leidenschaft und Eifersucht der Sarah. Die Scenen häuslichen Zwistes sind das Bestgelungene an dem Schauspiel. Weit schwächer und langweiliger ist der zweite Teil, die Opferung des Isaac. Unendlich schwerfällig schleppt sich die Handlung weiter.

Auch in der äusseren Form ist gegen das Erstlingsdrama kein Fortschritt bemerkbar, wenngleich einige stilistische Fehler vermieden werden, die jenem Studentendrama noch anklebten, nun aber auch aus diesem durch eine gleichzeitige Neuausgabe ausgemerzt wurden. Manche Gedanken und Verse sind aus der Jugendarbeit einfach wiederholt, offenbar ein Zeichen der erschöpften Produktionskraft des Dichters. Trotzdem hat auch dieses Drama seinen Beifall und einen weiten Leserkreis gefunden. Denn nicht auf die dramatische Kunst, sondern auf den lehrhaften Inhalt kam es an; viele der Verse wurden als Merkverse der studierenden Jugend vor Augen geführt, und ihre sittlichen Mahnungen als Sporn zur Tugend eingepägt. Denselben kirchlich-didaktischen Zweck teilte eine Reihe von andern Theaterstücken jener Zeit, die denselben biblischen Stoff behandelten. Von ihnen führt Holstein eine ganze Reihe auf, ohne dabei Vollständigkeit zu erstreben oder eine Uebersichtlichkeit zu erreichen.¹⁾ Von Stymmels Behandlung des alttestamentlichen Vorwurfs sind mehrfache Neudrucke erfolgt, die unten im Anhang aufgeführt werden sollen. Doch ist kaum anzunehmen, dass die Lektüre des Dramas über die Schulkreise hinausgegangen sei.

Noch ein weiteres Mal hat sich dann Stymmel dichterisch versucht und wiederum in seiner theologischen Würde den Anlass dazu gefunden. Es ist das

¹⁾ H. Holstein: Die Reformation im Spiegelbild der dramatischen Litteratur, Halle 1886, S. 81–83, erwähnt unser Stück Isaac gar nicht. Eine flüchtige Durchsicht von Goedeke's Grundriss zur deutschen Dichtung Bd. II (S. 364, 395 u. s. w.) ergibt noch folgende Stücke oder Aufführungen: Casp. Textor: Isaac redivivus, die Historia Abrahams, Sarae und Isaacs in eine Comoedi gebracht, Frankfurt a. O. bey Friedr. Hartmann, 1608. cf. Gottscheds Schaubühne 4, 40 G. 1. 163. Ferner ward in Schmalcalden am 26. März 1564 und am 8. Sept. 1573 die Geschichte Isaacs aufgeführt (am 28. Juni 1589 auch ein Iudicium Paridis). Nach Rasmus a. a. O. ist 1598 in Cassel ein Isaac immolandus über die Bühne gegangen; ich habe nicht feststellen können, ob das unser Stück gewesen sei.

letzte Mal und zugleich das einzige Mal, dass er, so viel wir wissen, in deutscher Sprache gedichtet hat. Hier presste ihm der theologische Ingrim gegen die verhassten Calvinisten, die er sogar in seinen nächsten Amtsgenossen zu erkennen glaubte, die Feder in die Hand. Zur fünfzigjährigen Jubelfeier des Treptower Landtages, des Einführungstages der Reformation in Pommern, liess er 1584 seine Gemeinde zu ihrer grossen Ueberraschung und Befremdung ein von ihm selbst gedichtetes Festlied singen. Er selbst war sehr zufrieden mit seiner Leistung und hat es in seiner Vorrede zu Luthers Gutachten über die Kalenderreform am 14. August 1586 abgedruckt, wo man es am wenigsten vermuten sollte. Es lautet:

Ach Gott von Himmel sih darein,
Vnd lass dir HErr befohlen sein,
Das arme kleine heufflein dein,
Welchs dein Wort noch bewaret rein,
Das deines Sones liebe Herd,
Von Wolfen nicht zurissen werd,
Allhie auff dieser Erden.

Allen Rotten vnd Secten wehr,
Die dein Göttlich wort vorkehren,
Vnd vorfelsen mit jhrem tandt,
Zeig jhnen dein gewaltige hand,
Das sie erkennen mit der that,
War sein, was dein Son gesprochen hat,
Mit seinem waren munde.

Der Caluinisten tück vnd ranck,
Lass HERR gehen den Krebsgang,
Ihr arge list gar nicht besteh,
Vnd jhr rath wie der Schne vergeh,
Das deine liebe Christenheit,
Dich lob in alle ewigkeit,
Mit allen lieben Engeln.

Das Gedicht, dessen Anfang nach Luthers bekanntem Liede (Rhein. Gesangbuch No. 171) gebildet ist, atmet die theologische Verbissenheit jener Zeiten; selbst der strenggläubige Chronist Cramer nennt es einen sonderbaren christlichen Gesang; doch wenn es bei der Gemeinde Aufsehen erregte, so wird daran weniger die holperige Form schuld gewesen sein als die offensichtliche Spitze, die es gegen einen an derselben St. Marienkirche predigenden Amtsgenossen des Dichters, gegen Joachim Frisius richtete, mit dem Stymmel schon lange in hitzigster Fehde lebte. Von der Regierung war beiden Gegnern Schweigen auferlegt worden, welches Verbot Stymmel mit höchstem Unwillen trug. Seine Befriedigung rührt deshalb jedenfalls daher, dass jenes Reformationsfest ihm erwünschten Anlass bot, seinen Groll und Hass vor seiner Gemeinde Ausdruck zu geben. Nach dieser Probe seiner Dichtung in den Lauten der Heimatsprache können wir es kaum bedauern, dass er weitere poetische Ergüsse unterlassen hat.

Eine sehr umfangreiche Thätigkeit hat Stymmel als Jugendlehrer ausgeübt. Mit dem Pfarramt an der St. Marienkirche in Stettin war die Verpflichtung ver-

bunden, in dem fürstlichen Pädagogium, das neben dem genannten Gotteshause lag, theologische Vorlesungen zu halten. Diese Anstalt gehörte zu den Fürstenschulen, die im Verlaufe der kirchlichen Neubildung in jenem Jahrhundert entstanden sind.¹⁾ Sie war als ein Ergebnis der reformatorischen Bestrebungen des Treptower Landtags von 1534, zwölf Jahre vor dem Amtsantritt Stymmels, gegründet und mit reichen Präbenden der Stifte St. Marien und St. Otten dotiert worden. Ursprünglich als Landesuniversität geplant, behielt sie lange Zeit stark akademischen Charakter; später von der Greifswalder Hochschule überflügelt, hat sie doch als Lateinschule eine lange und ruhmreiche Entwicklung durchlaufen. Aus ihr ist eine der ältesten und glänzendsten Schulen des preussischen Staates, das heutige Marienstiftsgymnasium in Stettin hervorgegangen. Es ist hier nicht der Ort, auf die wechselreiche Geschichte dieser Anstalt näher einzugehen, die eine unendlich reiche Fülle von Material an Schriften und Akten aus ihrer bald vierhundertjährigen Vergangenheit aufzuweisen hat. Es genügt, auf die Abhandlungen hinzuweisen, welche im letzten Jahrhundert Hasselbach und in neuester Zeit eingehend und gediegen M. Wehrmann der Geschichte ihres Gymnasiums gewidmet haben.²⁾ Dieses fürstliche Pädagogium war als Internat eingerichtet für eine beschränkte Anzahl von beneficiarii, welche Wohnung und Kost erhielten, aber auch für Stadtschüler, die nicht im Pädagogium wohnten und gegen Entgelt am Unterrichte teilnehmen konnten. Die Schule setzte ein Mindestalter von zwölf Jahren und eine Beherrschung der lateinischen Elementargrammatik, auch der Anfänge der Prosodie und Syntax voraus. Der Kursus war achtjährig und behandelte das Lateinische und Griechische, die Anfänge des Hebräischen, Stilistik, Rhetorik, Mathematik, Geschichte und Erdkunde. Doch war die Zahl der Lehrstunden so begrenzt, dass den Zöglingen viel Musse zum Selbststudium gelassen blieb. Im allgemeinen überwog die akademische Vortragsmethode im Unterrichte; doch wurde viel auswendig gelernt, es fanden am Wochenschlusse Repetitionen statt, und mehrfache Prüfungen kontrollierten alljährlich die Fortschritte. Einen besonderen Wert legte man auf die theologische Ausbildung der Schüler, wie schon eine Synode in Greifswald 1556, im Antrittsjahre Stymmels, eine bessere Heranbildung der künftigen Geistlichen gefordert hatte. Diesen Anforderungen hat das Pädagogium in der That entsprochen und mit Erfolg für theologischen Nachwuchs gesorgt. Zu den Obliegenheiten Stymmels gehörten theologische Vorlesungen, welche wöchentlich zwei- und dreistündig von ihm gewöhnlich Donnerstags und Freitags um 9 Uhr vormittags gehalten wurden³⁾; ferner die Ueberwachung der theologischen Richtung des Unterrichts, mit andern Worten die Sorge für Aufrechterhaltung der „reinen Lehre“, eine Aufgabe, die, wie wir sehen werden, mehrfach zu schweren Konflikten führte; endlich gelegentliche Revisionen der Anstalt; sie wurden ihm durch das Vertrauen des Herzogs wiederholt aufgetragen und

¹⁾ Ueber diese Schulen und ihre Ziele und Lehrpläne s. Karl. v. Raumer: Geschichte der Pädagogik, Gütersloh 1900; Heinr. Jul. Kaemmel: Geschichte des deutschen Schulwesens, Leipzig 1882; Fr. Paulsen: Geschichte des gelehrten Unterrichts, Leipzig 1896.

²⁾ Willh. Hasselbach: Geschichte des ehemaligen hiesigen Pädagogium. Progr. des Marienstiftsgymnasiums 1844, und ein zweites Programm von 1850/51, Beitrag zur Geschichte des hiesigen Gymnasium; M. Wehrmann: Geschichte des Kgl. Marienstiftsgymnasiums in Stettin, Festschrift 1894. Zur Vergleichung sind heranzuziehen M. Wehrmann: Geschichte des Jageteuffelschen Collegiums in Stettin 1399—1899, in den Baltischen Studien N. F. III S. 1 ff.; Hugo Lemcke: Beiträge zur Geschichte der Stettiner Ratschulen in fünf Jahrhunderten. Progr. des Stadtgymnasiums in Stettin 1893 u. 94. Naheliegende Parallelen bietet auch Ed. Beintker: Zur Geschichte der Lateinschule in Anklam. Baltische Stud. N. F. IV 1900, S. 65 ff.

³⁾ Der Lehrplan von 1576 giebt an: Ordo lectionum: Diebus Iovis et Veneris 9. D. Stymmelius praelegit. Der von 1584 an denselben Tagen: IX Enarratio psalm CX a D. D. Stymelio cl. 1. 2. (Wehrmann: Festschrift S. 43—44.)

fürten zu eingehenden Untersuchungen des Unterrichts und zu mehrfachen Festsetzungen der Schulordnung und der Statuten.¹⁾ Es ist unschwer zu erkennen, dass diese Visitationen und Ueberwachung des Unterrichts dem inspicierenden Geistlichen einen weitgehenden Einfluss auf den Geist der Schule, die Zusammensetzung des Lehrkörpers, die Anstellung und Verabschiedung der Professoren verschaffen musste; nicht minderen Einfluss auf die Schüler; die Vergebung der Beneficien und die Aufnahme der Zöglinge, bei deren Prüfung die Anwesenheit des Geistlichen erforderlich war, lagen zum guten Teil in seiner Hand. Dieser durch die Schule gewonnene Einfluss konnte nicht ohne bedeutende Rückwirkung auf die amtliche und sociale Stellung des Pfarrers in seiner Gemeinde und in der Gunst des Hofes sein. Schon Artopaeus war durch den Einfluss der Herzogin Anna, welche Barth. Schwaben zu gewinnen gewusst hatte, aus dem Amte entfernt worden.²⁾ Auch bei Stymmel gewinnen wir aus seinem Briefwechsel mit dem Grafen Ludwig von Eberstein³⁾ bestimmten Anhalt, dass er die gleichen Pfade zu wandern und missliebige Amtsgenossen zu entfernen keinen Anstand nahm.

Bot so die Vereinigung von Pfarr- und Schulamt ihm Stütze und Rückhalt in seiner gesellschaftlichen Stellung, so blieben ihm auch die Dornen des Berufes nicht erspart. Die Disciplin der Schule war von jeher ein Gegenstand bitterer Sorge gewesen. Zwar suchte man durch vorbeugende Bestimmungen, gänzlich Verbot des Waffentragens und Beschränkung des Besuchs von Hochzeiten und Leichenfeierlichkeiten, der zu vielen hässlichen Ausschreitungen in der Trunkenheit Anlass gab, die Schüler an eine straffere Zucht zu gewöhnen. Aber von den Bestimmungen blieb vieles auf dem Papier stehen, und selbst die strengen Strafen, Tadel, die Rute, Geldbussen, Karzerhaft, Ausschluss von der Anstalt, gänzliche Verweisung aus der Stadt bei Todesstrafe, sub poena capitis im Fall der Rückkehr, hatten nicht immer den gewünschten Erfolg. 1575 klagt ein Bericht über die Haltung der Schüler: „Die beneficiarii haben fast alle Dietriche und Nachschlüssel, damit einer die Kammern und Kasten aufmacht, Geld, Bücher und Anderes hinwegzustehlen. Es wird keine Hochzeit und Fröhlichkeit in der Stadt gehalten, da nicht paedagogistae mit unter sein sollten, desgleichen in den Stadtkellern, Fecht-schulen, Seglerhaus und anderen Tabernen bei Tag und Nacht sich finden lassen und allerlei Unlust anrichten.“⁴⁾

1585 brach ein offener Aufruhr gegen Stymmel selbst aus; es wird darüber berichtet: „Es ist aber zu merken, dass ungefähr 14 Tage nach Johannis die beneficiarii ganz aufrührisch geworden und den Rector, D. Stymmel, auch alle anderen Präceptoren unrechtlicher Weise beides in den Lectionen und Adhortationen mit den Füßen ausgescharrret, in Meinung, die leges, so der Rector mit Vorwissen der Landesfürsten ihnen publiciret oder promulgiret, zu hintertreiben und sich denselben nicht zu subjciren. Nachdem aber ein Ernst in Beisein der Fürstlichen

¹⁾ Eine solche Revision wurde 1565 von Dr. Schwalenberg, dem Rektor Wolff und Stymmel vorgenommen; über das Ergebnis erstattete die Kommission einen ausführlichen Bericht und brachte Vorschläge zu einer Schulordnung vor: Statuta a Stymmelio concepta. cf. Hasselbach: Progr. 1850/51, S. 18—19. Eine erneute Inspicierung erfolgte 1572 durch den Superintendenten Cogeler, den Rektor Gützlaff und Stymmel. An diese schloss sich 1573 eine Ausarbeitung Gützlaffs, eine Beschreibung der Anstalt, descriptio scholastica, an, die in hundert Folioblättern noch erhalten ist; sie ward am 28. Mai vom Herzog feierlich bestätigt. 1579 wurden die ersten Schulgesetze gedruckt, die leges mensae, 1587 ein neuer Statutenentwurf vorgelegt, welcher in zwei Abschnitten von den Pflichten der Lehrer und der Schulzucht handelte: I de officiis docentium, II de disciplina. s. Wehrmann a. a. O. S. 45—48.

²⁾ Cramer: Kirchenhistorie III 124.

³⁾ Vanselow S. 38 ff.

⁴⁾ Wehrmann: Festschrift S. 36.

Räte und Capitularen vorgenommen, die inoboedientes virgis caedirt, sind etliche mutwilliger Weise mit grossem Undank davongelaufen.“¹⁾

Die Schule musste wegen der tumultuarischen Vorgänge sogar zeitweilig geschlossen werden, und doch ertönte schon anderthalb Jahre später wieder die Klage, dass die Jugend im Pädagogium „fast über die Masse mutwillig, wild und ruchlos“ werde. Und das alles geschah unter den Augen des sonst so einflussreichen Stymmel, dessen Autorität, wie oft geschieht, unter den Erwachsenen grösser als unter der Schuljugend gewesen zu sein scheint. An Machtmitteln kann es ihm kaum gefehlt haben, hatte er doch vorübergehend, aber längere Zeit, selbst den Rektor zu vertreten, wie ein Verzeichnis der Ausgaben für Stellvertretungskosten uns belehrt.²⁾ Doch mögen wohl zum Aufruhr der Zöglinge die unangenehmen Streitigkeiten ihren Teil beigetragen haben, die damals zwischen Stymmel und anderen Lehrern der Anstalt ausgebrochen waren und mit grosser Heftigkeit durchgeföchten wurden. Von ihnen wird noch nachher zu sprechen sein.

Ueber Stymmels Lehrmethode, den Inhalt seiner Lektionen und über sonstige Einzelheiten seiner Lehrthätigkeit giebt uns eine Reihe seiner eigenen Schriften genügenden Aufschluss. Wahrscheinlich steht unter seinem Einflusse der Hochdruck und zum Teil die Methode, mit denen die lateinische Sprache betrieben wurde, die freilich auch ohne ihn den wichtigsten Teil des Unterrichts gebildet hätte. Die Stilübungen, die Stymmel schon in seiner Jugendschrift und später mehrfach empfohlen hatte, wurden mit besonderem Eifer gepflegt. Weniger dürfte er an der Gestaltung des deutschen Unterrichts beteiligt gewesen sein, der Gewandtheit in der Beherrschung der deutschen Sprache durch Uebertragungen aus dem Lateinischen und durch freie Aufsätze zu erzielen suchte.

Im zweiten Jahre seines Stettiner Aufenthalts hielt Stymmel im Pädagogium zwei Reden, die noch im selben Jahre, 1557, im Druck erschienen sind. Beide Reden atmen ein stolzes Gefühl von seiner geistlichen Stellung; die erste handelt von der Würde und dem hohen Alter des geistlichen Standes, die zweite von den Aufgaben der Schule. Näheres darüber ist im Anhang zu ersehen.

Dass die Vorlesungen vielfach in blossen Diktaten bestanden haben, ist mehrfach zu erkennen. Zunächst in einer Schrift über die Wunder der Kirche, *de miraculis ecclesiae*, die unten ausführlicher behandelt werden wird. Nach Stymmels eigenen Angaben hat er sie 1562 in der Schule diktiert³⁾ und 1564 auf Anraten seiner Freunde in Druck gegeben. Sodann in einem Diktat unseres Gelehrten über die kirchliche Jahres- und Festberechnung, einen *computus ecclesiasticus*, dessen Text uns noch in einer Nachschrift erhalten ist in der Liebeherrschens Sammlung der Bibliothek des Marienstiftsgymnasiums in Stettin. Zwar vermutet Wehrmann, das sei ein Collegienheft, die Nachschrift einer Vorlesung des Dr. Stymmel. Doch spricht gegen diese Annahme die ausdrückliche Bemerkung auf dem Titelblatt, das Werk sei von Stymmel diktiert.⁴⁾ Ausserdem lassen die Vollständigkeit, Ausführlichkeit und Genauigkeit des uns erhaltenen ersten Teils sowie eine Reihe persönlich gefärbter Wendungen des Textes keinen Zweifel daran, dass wir ein wörtliches Diktat vor uns haben. Wir ersehen aus beiden Arbeiten, in welcher Art sich Stymmel auf die Vorlesungen vorbereitete, und wie er zugleich

¹⁾ Wehrmann S. 37.

²⁾ So steht im Rechnungsbuch der Marienkirche 1556/57: X fl. doctori Christoph Stummel geuen dar vor dath he des rectoris stede mit lesende im paedagogio von Johannis bis Michaelis verwaldede.

³⁾ „Dictavi ante biennium in illustri schola nostra hunc tractatum.“ s. Vorrede zum Werke *de miraculis*.

⁴⁾ „Quem Stettini in illustri schola dictavit anno 63 & 64.“ vergl. Wehrmann: Festschrift S. 41.

den Vortrag elementarer und weniger anstrengend für sich und seine Zuhörer zu gestalten wusste. Ob der Unterricht dadurch anregender geworden sei, lässt sich billig bezweifeln.

Eine solche Kalenderberechnung nebst den elementarsten geometrischen Fragen bildete schon seit Jahrhunderten ein stehendes Kapitel des mathematischen Unterrichts, das man nach Günther etwa folgendermassen angriff. „Nachdem der Begriff des tropischen Jahres und des synodischen Monats festgestellt war, erklärte man die verschiedenen Formen der Zeitrechnung bei den Griechen, Römern, Hebräern und vor allem auch die früher die ganze Zeitrechnung und Geschichtsschreibung beherrschende „Aera“ des Nabonassar. Hierauf kamen Sonnenzirkel und Sonntagbuchstaben an die Reihe . . . An den Sonnenzirkel schloss sich der Mondzirkel Metons an und die Ermittlung der Stelle, welche das gegebene Jahr in diesem Zyklus einnimmt, d. h. die Bestimmung der „goldenen Zahl“. Weiterhin wurden die „Epakten“ definiert, der Ueberschuss der 30 oder 31 Tage, aus welchen ein bürgerlicher Monat besteht . . . Schliesslich berechnete man das Osterdatum nach einem Verfahren, welches fast 2000 Jahre stationär geworden war und erst durch Gauss die bekannte nachhaltige Veränderung erfuhr.“ Ein solcher computus ecclesiasticus war schon von Sacrobosco um die Mitte des XIII. Jahrhunderts aufgestellt und von Melanchthon in Wittenberg 1534 neu aufgelegt worden.¹⁾ Diese Ausgabe seines Lehrers Melanchthon wird Stymmel seiner Vorlesung wohl zu Grunde gelegt haben, die nicht viel Neues geboten haben kann. Die Ordnung der einzelnen Abschnitte hat viel Aehnlichkeit mit der Kapiteleinteilung von Beda; auch stimmen einzelne Teile in beiden sehr genau zu einander, ohne dass eine direkte Anlehnung stattgefunden zu haben braucht.²⁾ Die uns erhaltene Handschrift der Stymmelschen Vorlesung enthält nur den ersten Teil. Die Schrift ist zum Teil vergilbt und nicht überall leserlich. Die Vorrede, praefatio, citiert den Spruch: *Os homini sublimis dedit . . .* und leitet aus dieser Bevorzugung des Menschen die Verpflichtung zur Gotteserkenntnis her. Die Weisheit Gottes können wir am besten erkennen in der regelmässigen und immerwährenden Bewegung der himmlischen Gestirne. Aus dieser gewinnen wir die sichere Kenntnis des Zeitenwechsels und sichere Zeitabschnitte. Das Werk ist in dreissig Kapitel eingeteilt³⁾ und behandelt die Zeit und ihre Teile, die Stunden, den Tag, die Nacht, die Woche, die Monate, und zwar die Monate der Römer und ihre Bezeichnungen, Kalenden, Nonen, Iden, die Monate der Griechen und ihre Einteilung, die hebräischen Monate, ägyptischen Monate, die der anderen Völker, der Bithynier, Kappadocier, Araber u. s. w., Sonnenmonate und Mondmonate, Epakten, Eclipsis, das Jahr und seine Teile, Aequinoctium und Solstitium, Jahre mit Schalttagen, Schaltjahre, die Hebdomaden Daniels, Jubiläumsjahre, das gefährliche Wechsel- oder Stufenjahr, schliesslich Lustren, Olympiaden etc.

Auch die Bibelerklärung, besonders die Psalmen wurden von Stymmel im Pädagogium behandelt, so der 110. Psalm, wie schon oben erwähnt war. In den „gefährlichen sterbensleufften“ infolge der Pestilenz im Jahre 1567 hat er den 91. Psalm in der Marienkirche und „der jungen jugend im Paedagogio . . . zu gut vnd trost gepredigt vnd erkleret“.⁴⁾ Endlich bekundete er seinen regen Eifer für

¹⁾ Monumenta Germaniae paedagogica von Karl Kehrbach Bd. III; Geschichte des mathematischen Unterrichts von Siegmund Günther, Berlin 1887, S. 126—7, 186—7, 209; 13, 49, 62; vergl. H. Grotefend: Handbuch der historischen Chronologie.

²⁾ Bedae Anglo-Saxonis de natura rerum liber.

³⁾ s. Näheres im Anhang.

⁴⁾ So berichtet er selbst in der Vorrede zu diesem Psalm, dessen Erklärung er 1574 im Druck erscheinen liess. s. Anhang.

die ihm anvertraute Jugend durch den Abdruck eines pädagogischen Büchleins des Nicolaus Bourbon¹⁾, des *carmen de moribus*; er liess das Werk 1578 in vigilia Martini mit einer Widmung an die Konsuln und Senatoren der Stadt zum Nutz und Frommen der Jugend erscheinen, die frühzeitig erzogen werden müsse; denn „Jung gewinnt, allt gethon“. Dieses *παιδαγωγείον* hat den Vorzug der Kürze; es ist kaum elf Seiten lang. Nach einem Anruf an Christus werden in artigen lateinischen Versen, in zierlichen Distichen, der Jugend allerhand nützliche Lehren gegeben; man solle morgens frühzeitig aufstehn, ein Gebet von Herzen sprechen, vor allem die Bitte, von jedem Flecken rein zu bleiben, dann den Kopf mit Wasser waschen, die Zähne, die Augen, die Hände reinigen, das Haar kämmen, die Kleider ordnen und säubern, doch mit Mass, ohne Weichlichkeit und Luxus, nicht müssig bleiben, pünktlich zur Schule gehen, beim Eintritt ehrfurchtsvoll den Lehrer begrüßen, auch die Mitschüler mit dem Grusse nicht vergessen; dann nicht oben Platz nehmen, denn die oben sitzen, stürzt der Herr hinab, der Grösste solle der Kleinste scheinen oder besser sein wollen. Papier, Tinte, Griffel und Buch, die Waffen des Schülers, dürfen nicht fehlen. Diktate sind treulich nachzuschreiben, richtig und schön zu schreiben, mit richtiger Zeichensetzung, denn das erleichtert die Arbeit. Man liebe kurze gedrungene Rede, überdenke und verarbeite das Gehörte mehrmals, befrage in Zweifelfällen diesen oder jenen, stehe einander mit Rat bei, spitze beim Vorlesen des Lehrers eifrig die Ohren und wende das Gehörte auch fleissig an. Dem Fleisse ist nichts zu schwer. Christus selbst sei unser Vorbild usw.

Das kleine Büchlein ist anspruchslos und geschickt geschrieben und nicht ungeeignet, den Zweck zu erfüllen, zu dem es bestimmt war; es sollte der Jugend spielend den Vokabelschatz der lateinischen Schulsprache beibringen und dem Anfänger die fremdsprachlichen Begriffe und Wendungen mundgerecht machen. Insofern war die Herausgabe ein nicht ungeschickter Griff Stymmels. — Als guter Lehrer wird er auch ausdrücklich gelobt, er hat „gute Lektionen gethan“ heisst es von ihm. Nebenbei giebt es zugleich ein deutliches Bild von manchen Einzelheiten des damaligen Schulbetriebes, wie sie hätten sein sollen.

Ein weniger klares Bild gewinnen wir von den Predigereigenschaften Stymmels. Ueber seine Kanzelreden fliessen die Nachrichten spärlicher, und von den Lobsprüchen, die ihm sein Freund Cogeler in der Leichenpredigt spendet, werden wir billig einen Teil abzuziehen haben, welche die Pietät verschönernd hinzugefügt hat. Jedenfalls fehlte ihm eine sehr wesentliche Eigenschaft, ein voll tönendes, kräftiges Organ; er war körperlich schwächlich, und auch seine Stimme war nicht stark entwickelt.²⁾ Doch mögen manche allgemein menschlichen Eigenschaften in seiner seelsorgerischen Thätigkeit dafür Entschädigung geboten haben. Er war nach Melanchthons Urteil bei aller Gelehrsamkeit bescheiden, nach Cogelers

¹⁾ Nicolaus Borbonius, geb. 1503 in Vandœuvre bei Bar sur Aube, der nach längerem Aufenthalt in England bei Heinrich VIII., in Frankreich am Hofe der Margarethe von Navarra lebte und sich dann in die Musse des Privatlebens nach Cande in Anjou Touraine zurückzog, wo er 1555 verstarb, war der Verfasser mehrerer humoristischer Werke, von denen die bekanntesten sind: die *delitiae poetarum Gallorum* und allerhand *Possen nugarum libri*, endlich eines Gedichtes an die Jugend: *Ad pueros carmen de moribus, cui titulus Paedagogium*, Frankfurt a. O. 1555; cf. Goedeke: *Grundriss* II 123.

²⁾ Das berichten übereinstimmend Cogeler, Cramer, Leuthinger a. a. O.

glaubhaften Angaben aufrichtig und candid, treu und gewissenhaft im Amt, mild und nachsichtig im Urteil gegen Abwesende und Tote, auch ein Feind abfälliger Urteile anderer über Nichtanwesende.¹⁾ Dieselbe milde Beurteilung wird auch bestätigt in einer uns erhaltenen Predigt, welche Stymmel 1586 dem Andenken eines bei einem Hochzeitsgelage getöteten jungen Mannes Tesmer gehalten hat, und die, wahrscheinlich umgeändert, ein Jahr später im Druck erschienen ist.²⁾ Sie überragt zwar weder an Inhalt noch an Form das Mittelmass damaliger Predigten, es spricht aber aus ihr eine wohlthuende Nachsicht und eine Scheu vor Splitterrichterei. In den Predigten liebte er die Antithesen.³⁾ Von der uns erhaltenen und eben erwähnten Probe zu schliessen, werden sie wie seine sonstigen Werke etwas Schablonenhaftes gehabt und einen starken Niederschlag seiner gelehrten Studien geboten haben, denen er sich andauernd eifrig hingab. Er war ausserordentlich belesen, besass eine grosse Bibliothek⁴⁾ und benutzte sie unermüdllich. „Es hat Mühe und Arbeit“ war sein Lieblingswort. Ein tüchtiger Kenner der Litteratur der Griechen und Römer, war er wohl bewandert in der Geschichte der Kirchenväter, vertraut mit den Concilsberichten und den Werken der Häretiker. Auch in der Profangeschichte hatte er sich umgesehen, freilich nach der Art der Zeit wenig mit kritischem Geiste getränkt, wenn ihm auch „ein gross iudicium“ nachgerühmt wird.

Mit diesen gewinnenden Eigenschaften seines Charakters, der Lauterkeit, Wahrhaftigkeit und wohlthuenden Wärme seines amtlichen Wirkens war zugleich eine Schwäche verbunden, die er mit seinen meisten zeitgenössischen Amtsbrüdern theilte, eine rücksichtslose Starrheit und Unduldsamkeit in Sachen der Kirche und des Glaubens. „Er hat alzeit stieff und feste gehalten vber die Kirchenordnung, vnd aller Zucht vnd Disciplin“ heisst es von ihm bei Cogeler. Hier kannte er keine Milde und Scheu. Frank und frei und mit Heftigkeit bekämpfte er die Laxheit im Urteil und Wandel. In ihm lebte jene charakteristische Härte und Schroffheit der Lutheraner des 16. Jahrhunderts, der auch ein Melanchthon wegen Glaubenslauheit verdächtig erschien. Es wird uns schwer, die Engherzigkeit und den Starrsinn in kirchlichen Dingen mit seiner persönlichen Sanftmut vereint zu denken. Aber die Verbindung so widersprechender Charakterzüge wird verständlich aus dem Bannkreise seiner Erziehung und theologischen Stellung. Nach der auch von ihm getheilten Anschauung war die Welt verdorben durch den Sündenfall Adams und durch die fortdauernden Bemühungen des Teufels; das Weltende ist in unmittelbare Nähe gerückt. Hatte doch schon Luther die vom Papst Gregor vorgeschlagene Kalenderreform unter anderem deshalb zurückgewiesen, weil bei der Kürze der Zeit, welche die Welt noch zu dauern habe, es nicht mehr lohne, sich der Unbequemlichkeit der Kalenderumrechnung zu unterziehen. Stymmel hatte sogar den endgültigen Termin des Weltunterganges nach einer Prophezeiung des Regiomontanus im voraus bestimmt. Im Jahre 1588 sei das Ende der Welt zu erwarten. In der That war wenigstens ihm selbst das Lebensende in diesem selben

¹⁾ Cogeler, Leichpredigt: Also hat er nicht können leiden, wenn man anderer Leute in jhrem abwesen oder der verstorbenen nicht im besten hatte gedacht, vnd sagte: satis est, oder lasset vns von andern dingen sagen. De mortuis et absentibus nihil nisi omne bonum.

²⁾ Stymmel, Leichpredigt: Von mancherley Todtfellen . . . S. 57: jch binn aber auch der meinung, wenn mann die lebendigen nicht richten soll, mann viel weniger die todten richten soll . . . Wyr wollen vns aber solches gestrengen Gerichtes (über den Toten!) nicht vnderfahen, sondern gedencken, dass geschriben steht . . . Richtet nicht, verdammet nicht!

³⁾ Cogeler, Leichpredigt: Wenn er predigte, satzte er allzeit: Antithesin, Negatiuum, dass ist recht, dass ist vnrecht; der Lehre solt Ihr folgen, die ander lehr ist vnrecht.

⁴⁾ Denn er ein grosses auf Bücher gewand, vnd eine herliche statliche Liberej hat gezeuget.

Jahre beschieden. Mit dem Weltuntergange aber, so geht der Gedankengang weiter, droht auch das jüngste Gericht, die Verurteilung und Bestrafung der Sünder vor dem Throne des Höchsten, zugleich die Erlösung und himmlische Belohnung der Gläubigen, welche das fromme Vertrauen in Gottes Gnade bewahrt haben. Gewährleistet ist uns diese Gnade Gottes durch tausend Wunder der heiligen Schrift und der Kirchengeschichte, die Stymmel sorgfältig zusammengetragen hat, vor allem durch den Opfertod seines Sohnes Christus. Doch ist die Erlösung von den Höllenqualen und die Gewissheit der Auferstehung zur himmlischen Seligkeit nur denjenigen Gläubigen sicher, welche die reine, unverfälschte Lehre Christi in sich aufgenommen haben. Jede Umänderung der reinen Lehre ist ein Hindernis zur künftigen Seligkeit. Was aber reine, unverfälschte Lehre sei, darüber gingen die Meinungen weit auseinander, und darüber entspannen sich die erbittertsten Kämpfe, die man durch gemeinsame Beschlüsse und synodale Festsetzungen der Glaubensnorm, denen Landtagsbeschlüsse die legislative Form und die Möglichkeit gaben, strafrechtlich vorzugehen, vergeblich zu beseitigen suchte. Denn die enger und enger werdende Umgrenzung der Lehre musste natürlich auch den Kreis der Gläubigen enger ziehen, und die auf jeder Synode sich mehrende Zahl der Glaubenssätze naturgemäss auch die Zahl der strittigen Punkte erhöhen und die Möglichkeit abweichender Anschauungen vermehren. An diesen das ganze Jahrhundert füllenden leidenschaftlichen theologischen Kämpfen hat Stymmel seinen lebhaften und redlichen Anteil genommen. Predigt und Unterricht, Synodalberatungen, Flug- und Denkschriften und, wenn für nötig gehalten, auch ein eifriger Briefwechsel mit den Einflussreichen des Landes, dienten auch bei ihm demselben edlen Ziele der Glaubensreinheit, die er sich und seiner Gemeinde vor den Angriffen des Satans zu erhalten verpflichtet fühlte. „Er hat Gottes Wort rein und lauter gepredigt und über die Sakramente wie eine Mauer gehalten“, rühmt ihm Cogeler nach. Als überzeugungstreuer und starrer Anhänger Luthers wird er in einer grossen Zahl Synodalsitzungen als beteiligt aufgeführt nach Berichten, die in der Kirchenchronik von Cramer sowie in den authentischen Sammlungen kirchlicher Aktenstücke Balthasars ¹⁾ einen umfangreichen Raum einnehmen. Nicht minder eifrig war seine schriftstellerische Thätigkeit, welche bald in einer Polemik gegen die Calvinisten und Sektierer, bald in Abhandlungen über die Abendmahlslehre, bald in Trostschriften oder in Psalmenerklärungen seinen kirchlichen Standpunkt darlegen, vertiefen und begründen, oder in Rekusationsschriften und amtlichen Gutachten anderslautende Lehren und Vorschläge zurückweisen sollten.

In seiner umfangreichsten Schrift hat er die Wunderwerke der Kirche und Geschichte einer Sammlung und Sichtung unterzogen. Mit diesen Wunderberichten im nahen Zusammenhang stand der Teufels- und Hexenglaube, der noch bis tief in das nächste Jahrhundert hinein auch die gebildeten Lutheraner gefangen hielt. Hier war es eine schwarze Katze, die während der Predigt erschien, oder ein unerklärliches Poltern und Lärmen über der Decke des Gotteshauses, das die Bosheit des Hölleugeistes bewies, dort zerstörte ein Blitzstrahl während der Predigt

¹⁾ D. Jacob. Heinr. Balthasar: Sammlung einiger zur Pommerischen Kirchen-Historie gehörigen Schriften etc., Greifswald MDCCXXIII. Erste Sammlung 1723: Stymmel ist beteiligt an der Synode 1560 in Stettin S. 174 ff., Protokoll S. 211 ff., Gemeiner Landtag in Stettin 1563 S. 215 ff.; 5. Generalsynode in Wolgast 10. Juni 1567 S. 289 ff., Agende publiziert s. S. 296 ff., auf der 6. Synode in Stettin s. S. 313; 8. Generalsynode in Stettin 1577, über Glaubensnormen S. 325—346; 9. Generalsynode in Stettin 1578 s. S. 346—399 über die Konkordienformel; 11. Generalsynode in Stettin 1579 S. 402—412. Ueber Irrlehren des Flacius u. A. Dazu sind Cramers Angaben heranzuziehen. Zweite Sammlung 1725, präcisirt S. 99 die Antwort der sächsischen und brandenburgischen Theologen auf die pommerische Erklärung, speciell auf Stymmels Ansichten, S. 99 ff. Anm.

eines calvinistischen Geistlichen den Turm der Kirche, offenbar ein Zorneszeichen Gottes. Dass der Blitz ungefähr zur selben Zeit auch die Kirche des rechtgläubigen Geistlichen traf, ward nicht weiter beachtet. Ein anderes Mal erschien dem einsamen Pilgersmann in dunkler Nacht ein feuriger Reiter, unter dessen Mantel rot glühende Rippen Grauen erregend hervorleuchteten. Von solchen Berichten wimmeln die Chroniken jener Zeiten. Es darf uns also nicht wundern, dass auch Stymmel dem Jahrhundert seinen Tribut zollte. So berichtet er eingehend von einem wundersamen Ereignis, das in Frankfurt a. O. weite Kreise lange Zeit in Spannung erhielt. Er schreibt darüber in den „Wunderwerken“: „Im jar . . . 1536 ist eine Magd gewesen, mit Namen Gerdrut, eines Mannes Matzke, Fischers zu Lebbus, . . . welche von dem bösen feind . . . ist besessen worden. Diese Magd ist gegen Franckfurt an der Oder hinein bracht worden, vnd hat jr der Rath gute wartung vnnnd starcke wache verordnet. Denn sie sich, wo man jhrer nicht acht gehabt, umbbracht hette. Dis ist aber gantz Wunderbar, dergleichen nie erhört noch erfahren ist worden, vnd auch in keiner Historien oder Chronicken, vor oder nach der zeit geschehen, befunden wirt. Das wenn sie an ein Maur oder Wandt, Tisch oder Banck, Rock oder Bareit, oder was dergleichen war, griffen hat, hat sie dieselbe voller gelt, mancherley Müntz, die da genge vnd gebe ist gewesen, als Merckische, Pomerische, Meischnische, Polnische, Behemische, Preussische groschen vnd pfenninge, wie dann zu der zeit allerley solche Müntz zu Franckfurt gangbar war, bekommen, vnd ist als bald mit der hand zum maul gefahren, vnd hat das gelt gekewet, das man das knirschen gehört hat, auch oftmals das maul auffgethan, die zunge heraus gestreckt, vnd das gelt im Maul sehen lassen, vnd hats zuletzt eingeschluckt. Solchs hat sie etliche Wochen getrieben, vnd ist nicht scheinweis oder praestigijs geschehen, sondern ist warhafftige vnd werhafftige Müntz gewesen. . . .“ Der Vorfall schien ernsten und gebildeten Leuten wichtig genug, amtlich beglaubigt zu werden. Jodocus Willich, eine Leuchte der Frankfurter Hochschule, Professor der Medicin, Theologie und Philologie, nahm ein ausführliches Protokoll über den Vorgang auf, und Georg Sabinus, Melanchthons Schwiegersohn, schrieb ein lateinisches Gedicht de puella Francfurdiana, das in geschickten Distichen das Schicksal der Bedauernswerten besang¹⁾. Schliesslich wandte man sich an Martin Luther, um seine Meinung einzuholen. Dessen Antwort vom 5. August 1536 lässt grosses Misstrauen gegen die Richtigkeit der Thatsachen durchblicken; sie mahnt zur Vorsicht vor Betrug; schon oft sei er getäuscht worden. Man solle den teuflischen Geist verachten oder auslachen, nicht durch Exorcismen auszutreiben suchen, sondern für die Unglückliche beten. In der That kam das junge Mädchen später wieder zur Vernunft, wollte aber nicht gern an die durchlebten Scenen erinnert werden.

Solche Berichte, interessant weniger wegen der Thatsachen als wegen der Stellung und geistigen Bedeutung der Männer, die sich mit ihnen beschäftigten, sind eine willkommene Unterbrechung in dem oft eintönigen Einerlei der Stymmelschen Schriften. Denn im allgemeinen sind seine Werke nach demselben Schema angelegt und in breiter Schreibweise durchgeführt. Nach einer Vorrede, welche den Nutzen und Wert der theologischen Studien oder der jeweiligen Untersuchung darlegt, wird gewöhnlich auf einen Bibeltext zurückgegangen und die etymologische Bedeutung der einzelnen Wörter und der Sinn der Stelle durch grammatische oder lexikalische Untersuchung klar zu stellen gesucht. Daran schliesst sich mit reicher Belesenheit und vielen Citaten die Entwicklung der Stymmelschen Ansichten, die

¹⁾ Beide Schriftstücke sind bei Stymmel abgedruckt.

ganz im Bannkreise der strengsten Lutherischen Schule stehen und von originalen Gedanken herzlich wenig aufzuweisen haben. Auch die Form lässt kernige Frische und Naturwüchsigkeit vermissen, und breite Wiederholungen und Stagnation der Ausführungen machen die Lektüre nicht anregender. Da diese Werke vorzugsweise ein theologisches Interesse bieten, gerade wie die Synodalthätigkeit unseres Gelehrten, so werde ich mich darauf beschränken, sie mit Skizzierung des Inhalts und Angabe des Titels, Drucks, Orts und der Zeit unten tabellarisch aufzuführen.

Denselben steinernen und einseitigen Geist zeigte Stymmel auch in seinem amtlichen und bürgerlichen Leben, das im allgemeinen friedlich und, von den theologischen Streitigkeiten abgesehen, wenig abwechslungsreich verlief. Gleich nach seinem Amtsantritt erhielt er ein halbes Jahr lang, im Winter 1556/7, neben seinen sonstigen Pflichten die Vertretung des Rektors am fürstlichen Pädagogium in Stettin und ward dafür, wie oben gesagt, mit zehn Gulden Stellvertretungskosten entschädigt. Im nächsten Jahre, 1558, promovierte auf Verlangen des Herzogs Philipp, dessen drei Söhne damals in Greifswald studierten, der Superintendent von Kammin, Georg Venetus, seinen Amtsgenossen, den Superintendenten Jacob Runge zum Doctor theologiae. In Vertretung Melanchthons leiteten Christ. Stymmel und Paul vom Rode dabei das Examen. Ein grosses Fest, das der Herzog offenbar zu Ehren seiner Söhne gab, beschloss die ganze Feierlichkeit.¹⁾ Am 6. August desselben Jahres, 1558, verlor Stymmel seinen kaum zweijährigen Sohn Jesajas an der Dysenterie. Milder stimmte ihn dieser Verlust in kirchlichen Dingen nicht. Denn gleich darauf sehen wir ihn voll heiligen Zornes gegen eine Jüdin eifern, welche sich in Stettin niedergelassen hatte und Anhang zu gewinnen schien. In Besorgnis, dass eine jüdische Gemeinde sich bilden könne, verfassten die Stettiner Geistlichen, unter ihnen Stymmel, eine gemeinsame Vermahnungsschrift gegen die Niederlassung der Juden, liessen die Schrift 1559 in Wittenberg drucken und erreichten in der That den gewünschten Erfolg ihrer Bemühungen.²⁾ Die weiteren Jahre verliefen für Stymmel in der schon gezeichneten Thätigkeit, mit lebhafter Beteiligung an den kirchlichen Streitigkeiten und synodalen Versammlungen. Wie gross sein theologisches Ansehen war, ergiebt sich aus einem Auftrage, welcher ihm 1562 zu teil ward. Durch die Wahl Maximilians, des Sohnes Ferdinands, zum deutschen Könige sahen sich die protestantischen Fürsten auf Grund früherer Zusagen veranlasst, ihm die Gründe schriftlich zu überreichen, welche sie von der Beschickung des Tridentiner Concils zurückhielten. Auch Pommern blieb mit seiner Erklärung nicht zurück. Im Auftrage des Herzogs Barnim arbeitete Stymmel eine Requisitionsschrift gegen die Teilnahme am Concil in Trient aus und stellte die Bedingungen fest, unter denen eine Beteiligung an den Beratungen den Protestanten

¹⁾ Balthasar: Sammlung II S. 405 ff.

²⁾ Cramer I. I. III S. 149: „In diesem 1558. Jahr hat sich eine verschmietzte Jüdin neben ihren Kindern gen Stettin funden, fürgebend, dass sie alda eine Rechtssache hette ausszuführen . . . Darüber die Prediger allerley Vorsorge getragen, sie möchte endlich einnisteln wollen, insonderheit weil sie ein gantz Jahr lang sich alda aufhielt. . . es nahmen sich auch jhrer zu Hoff viel an . . . Dem nun vorzukommen, verfassten die Prediger eine Vermahnungs Schriefft wieder die Jüden, richteten dieselbe an den Herren Hertzog Barnim, führeten viel Gründ an, warumb die Jüden keineswegs unter den Christen zu dulden weren . . . Diese Erinnerung hat alsbald gute Frucht geschaffet.“

ermöglicht würde. 1565 ward diese Schrift, von ihm etwas weiter ausgeführt, noch einmal schriftlich wiederholt.¹⁾

Seinen Wohnsitz Stettin hat Stymmel nur noch vorübergehend verlassen. Das erste Mal ward er als Delegierter auf den Naumburger Fürstentag gesandt²⁾, wo vom 20. Januar bis ungefähr zum 10. Februar 1561 die protestantischen Fürsten über die Glaubenslehre berieten und beschlossen, an der unveränderten confessio Augustana festzuhalten und das etwas veränderte Bekenntnis Calvins, die *confessio variata Calvini*, abzulehnen. Stymmel nahm in Begleitung des Grafen Ludwig von Eberstein und vier anderer Genossen, als der einzige pommersche Theologe an den Beratungen teil, ein erneuter Beweis seiner angesehenen kirchlichen Stellung. Dieser Naumburger Fürstentag hat zu einigen Irrtümern der Biographen unseres Gelehrten Anlass gegeben. Aus missverständlichen Wendungen Leuthingers haben Rasmus und von Bülow berichtet³⁾, Stymmel habe auf dieser Versammlung in Naumburg die Aufmerksamkeit des Kurfürsten August von Sachsen erregt, eines Bruders des schlaun und talentvollen Moritz von Sachsen, und habe ihm so gut gefallen, dass jener den Herzog Barnim gebeten habe, ihm Stymmel zur Ordnung der Merseburger Angelegenheiten zu überlassen. Sehr wider Willen habe Barnim dieser Bitte gewillfahrt. v. Bülow berichtet sogar, Stymmel sei gleich einige Jahre zurückbehalten. Das ist ein Irrtum. Bereits sechs Wochen nach dem Naumburger Fürstentage ist Stymmel am 26. März wieder in Stettin auf einer Synode beschäftigt, welche über die pommersche Kirchenlehre beriet und das pommersche *corpus doctrinae* auf Grund der Naumburgischen Beschlüsse festlegte. Die Teilnahme Stymmels, als des Naumburger Delegierten, an diesen Synodalbeschlüssen erscheint an sich selbstverständlich, sie wird aber ebenso wie seine Unterschrift ausdrücklich bestätigt durch die von Balthasar veröffentlichten Aktenstücke.⁴⁾ Die Verwechslung, die Rasmus und von Bülow begehen, ist durch die zweite Abwesenheit Stymmels von Stettin veranlasst, welche fünf Jahre später erfolgte, Stymmel auf die Stiftssuperintendentur nach Merseburg 1566 führte und ihn ein Jahr lang dort festhielt. In dem Archiv in Merseburg selbst war freilich schon 1732 keine Spur von seiner Thätigkeit mehr aufzufinden, wie Zeibich angiebt.⁵⁾ Doch geben die Stettiner Aktenstücke, die unten im Anhang ausführlicher zu sehen sind, ein völlig klares Bild von der Sache. Sein Vorgänger in Merseburg, Rumbaum, war ein sehr wunderlicher Herr gewesen, welcher unter anderem die Eigentümlichkeit angenommen hatte, die ihm unterstellten Geistlichen in Verkleidung, z. B. als Bote mit einem Spiess bewaffnet, in ihrer Amtsthätigkeit zu revidieren, wobei er gelegentlich einmal übel anlief. Als dieser durch einen Selbstmordversuch seine Stelle verlor, meldete sich Stymmel auf die erledigte Superintendentur und trat dieselbe Anfang Mai 1566 an. Doch hatte er die Fühlung mit seinen Stettiner Freunden so wenig verloren, dass er am 8. Mai desselben Jahres den Diakonen einen Schüler zum beneficium im fürstlichen Pädagogium in Stettin empfehlen konnte. Ein Vorschlag, an Stymmels Stelle den D. David Chytraeus aus Rostock zu berufen, kam nicht zur Ausführung. Am 29. August, also nach nur vier Monaten erfolgte die Anfrage an

¹⁾ Cramer a. a. O. S. 167—8.

²⁾ Friedr. Haase: Kirchengeschichte III 1, 209—10.

³⁾ Leuthinger 23 § 7 S. 835; Rasmus in den Frankfurter Nachrichten; v. Bülow in der Allgem. Deutsch. Biogr.

⁴⁾ Balthasar: II. Sammlung 176—214. Vergl. die ausführlichen Berichte bei Cramer a. a. O. S. 154; Cogeler: Leichpredigt, *Micraelius* III 2, 552, der übrigens irrthümlich Nürnberg statt Naumburg schreibt, und endlich Stymmel selbst in den „zwei Predigten vom Abendmahl“.

⁵⁾ Christoph. Heinrichs Zeibichs historische Lebensbeschreibung der Stiftssuperintendenten in Merseburg etc., 1732, Leipzig.

Stymmel, ob er wieder nach Stettin zurück wolle. Am 5. September erklärte er sich bereit, schon zu Michaelis zurückzukehren, stellte jedoch die Bedingung, dass ihm ein erhöhtes Einkommen ausgesetzt werde. Am 27. September ward die neue Bestallung Stymmels vom Herzoge vollzogen, welche die gewünschten Gehaltserhöhungen mit geringen Abweichungen zugestand. Am 18. April 1567 kehrte Stymmel nach Stettin zurück und fand in seiner Pfarrkirche den Predigtstuhl und den Altar schön renoviert. Nach manchen Einzelheiten der Akten und vor allem nach Cramers Darstellung¹⁾ können wir uns des Eindrucks nicht erwehren, dass der ganze Aufenthaltswechsel in erster Linie den Zweck gehabt habe, ein höheres Einkommen zu erzielen, und dieser Zweck ward auch erreicht. Sein früheres Gehalt hatte 200 Thaler betragen, dazu ein Deputat von 8 Gänsen, 20 Hühnern, 4 Lämmern, 4 Schafen, 2 Schweinen, 1 Wispel Hafer und gelegentlicher Entschädigung für Umzugskosten und einen Beitrag zur Besserung seiner Liberei, seiner Bibliothek. Doch hatte er nicht immer regelmässig seine Bezüge erhalten. Jetzt ward ihm zugesichert 300 Gulden, 6 Wispel Korn, 1 Wispel Hafer, 1 Ochse, 2 Schweine, 12 Gänse, 20 Hühner, 15 Faden Holz, ein beneficium des verstorbenen Marcus Schnelle und Wohnung desselben und eine Erstattung der Umzugskosten. Dazu kamen noch sonstige Nebeneinkünfte, so dass sein Gehalt, verglichen mit dem seiner Amtsbrüder und des Schuldirektors des fürstlichen Pädagogiums, ein recht ansehnliches und glänzendes zu nennen ist.²⁾ Stymmel scheint dieses Entgegenkommen in erster Linie der Beliebtheit und Wertschätzung verdankt zu haben, welcher er sich bei der Herzogin Anna und dem Herzoge Barnim X. zu erfreuen hatte. Doch starb seine Gönnerin, die Fürstin, schon am 6. November 1568; er widmete ihrem Andenken eine Trauerelegie. 1570 ward ihm die Würde der Generalsuperintendentur übertragen; er verwaltete sie jedoch nur zwei Jahre³⁾ und legte sie dann, angeblich aus Gesundheitsrücksichten, nieder. Aus anderer Quelle⁴⁾ erfahren wir, dass ihm die Repräsentationspflichten und die mit jener Stellung verbundenen Unruhen

¹⁾ Cramer III S. 178: „Ferner im gedachten 1566. Jahr wird D. Christoph Stymmel vom Churfürsten Augusto in die Thumb Kirch zu Merssburg in Doctoris Raumbaumes stelle gefodert, zeucht auch den 7. Martij dahin, vnangesehen, dass er viel angehalten ward zu Stettin zu bleiben: Erkleret sich endlich gegen J. F. G. Cantzler Doctor Falcken ein Jahr lang es draussen zu versuchen, darüber jhm zu gut die Kirch vnd Schulstelle allhie zu Stettin ein gantz Jahr lang aufgehalten wird, allda er in den Thumb eingewiesen wird, von D. Johann Pfeffinger und D. Heinrich Salmuth auff Churfürstl. Befehl zu Augspurg, den 13. Aprilis datiret, bleibet allda ein gantz Jahr, wird aber folgendes Jahres auff gnädiges begehren des Alten Hertzog Barnimbs, vnd fleissige vnterhandlung des H. Graffen Ludwich von Eberstein, auch der Diaconen endliche Erklehrung vnd reichen Zusagen, mit guten Testimonialibus des Merssburgischen Synodi, sowol auch der Churfürstl. Regierung vnd Rähthe zu Merssburg wieder anhero nach Stettin gebracht, zeucht wiederumb an Anno 1567, den 18. April: vnd ist gegen seine Wiederkunfft der Steinerne Predigstuel vnd Altar zu renoviren in S. Marien-Kirchen daselbst angefangen . . .“ cf. Friedeborn: Historische Beschreibung der Stadt Alten Stettin 1613, II 71: „in S. Mariä Kirchen allhie ist von weissen aussgehawenen Steinen ein zierlicher Predigstuel erbawet.“

²⁾ Nach Vanselow: Zuverlässige Nachrichten von denen Generalsuperintendenten S. 5, erhielt der Superintendent Venetus (Venediger) 1558: 200 Thaler, freie Wohnung, frei Holz, 1 Last Roggen zu 96 Scheffeln, 1 Last Gerste oder statt dessen Bier, 1 guten Ochsen, 3 Schweine, 6 Hammel, 2 Tonnen Salz, 1/2 Tonne Butter, 1 Tonne Schafkäse, die Accidentien, so vom Consistorio fallen, Reisekosten, Zuschuss zum Studium eines seiner Söhne, nach seinem Tode freie Wohnung für die Witwe. Nach Wehrmann: Festschrift S. 29, bezogen zur gleichen Zeit die Rektoren des Pädagogiums 140—152 Gulden Gehalt; dazu ward dem Rektor Martin Röhle 1576 zugesichert: 1 Last Roggen, 1 Last Gerste, 12 Faden Holz, 8 Lämmer, 8 Gänse, 8 Hühner, ausserdem freie Wohnung. Diese Bezüge konnten als ungewöhnlich hoch gelten.

³⁾ Die abweichenden Angaben von Bülow sind irrig, s. Cramer III 187 und Cogeler: Leichpredigt.

⁴⁾ Leuthinger l. l. S. 835: Stettinum redit simulque a Principe ipsi Superintendentis munus demandatur, quod ille quidem biennio administratum, molestiarum pertaesus, quod vita tranquillior arridebat, Johanno Cogelero ambient, cuius nempe humeri viresque onera ecclastica melius perferrent, quique honorum splendore et pecuniarum nervis magis delectaretur, haud invitus concessit.

und Streitigkeiten wenig behagten. Aus dem gleichen Grunde körperlicher Schwäche legte Stymmel auch sein Amt im Konsistorium nach mehreren Jahren nieder. Am 2. November 1573 starb sein hoher fürstlicher Gönner Barnim X. Stymmel trauerte ihm aufrichtig nach und rühmte in einer längeren Elegie die Verdienste des Verstorbenen um Schule und Kirche. Der im selben Jahre erschienene Komet habe das Unglück dem Lande schon vorausgesagt. Luthers reine Lehre sei von dem Verblichenen treulich bewahrt und auf der Kanzel und in den Schulen aufrecht erhalten. Niemandem habe er Gewalt gethan; alle liebten ihn. Jedem seiner Unterthanen konnte er furchtlos sein Haupt in den Schoss legen.¹⁾

Mit dem Dahinscheiden Barnims und der Herzogin Anna scheint auch der Einfluss Stymmels im Schwinden begriffen zu sein. Wenigstens ist es auffällig, dass Angriffe gegen seine kirchliche Richtung von der Stelle aus erfolgten, wo er die grösste Autorität genossen haben sollte, vom Pädagogium aus, und dass der Hof jetzt eine wesentlich kühlere und reserviertere Haltung bei diesen Streitigkeiten einnimmt als früher. Im Oktober 1574 erlaubte sich der Konrektor Gerhard Berg in der lateinischen Syntaxstunde auf den griechischen Text des Evang. Johannis 20, 19 zurückzugreifen und erklärte den Bericht vom Erscheinen Christi hinter verschlossenen Thüren grammatisch in der Art, wie es Beza, der bekannte Anhänger Calvins, Professor in Lausanne und Genf, gethan hatte. Stymmel stellte ihn darüber amtlich durch den Rektor mündlich und schriftlich zur Rede. Berg fügte sich vorläufig, bewies aber eine so geringe Sinnesänderung, dass er im Mai 1577 sich unterfing, seine Meinung schriftlich zu wiederholen und den Schülern in die Feder zu diktieren. Stymmel, empört darüber, polemisierte auf der Kanzel gegen Berg und setzte seinen Freund, den Generalsuperintendenten Cogeler, und die Diakonen gegen den calvinistischen Lehrer in Bewegung. Berg verliess nun die Schule, trat jedoch ins politische Leben über und wurde in den Schöppenstuhl in Stettin gewählt, wo er ungemindertes Ansehen und Anhang bei der Bürgerschaft fand. Im Pädagogium selbst aber erwuchs seinen Anschauungen ein Nachfolger in dem Professor Joachim Frisius, der zugleich Archidiakon an der Marienkirche, also ein Amtsbruder Stymmels war. Sehr bald entspann sich zwischen beiden eine heftige Fehde um die Auffassung von der Ubiquität des Leibes Christi. Stymmel verteidigte die Allgegenwart der Menschheit Christi, sein Gegner behauptete, der Leib Christi sei im Himmel circumskribiert, der Geist dagegen nicht. Mit leidenschaftlicher Erbitterung wurde der Streit von 1579 an vier lange Jahre lang auf der Kanzel und in der Schule durchgefochten und erregte ein solches Aufsehen, dass er noch nach Generationen nicht vergessen war. Für Frisius ergriff wieder der Medicus Curio Partei. Schliesslich gebot der Herzog Johann Friedrich, um die Zänkerei zu enden, beiden Teilen Stillschweigen. Frisius frohlockte und liess in der Kirche nach der Vesperpredigt das „Te deum laudamus“ anstimmen. Stymmel, der sich ingrimmig dem Verbote gefügt hatte und seinen Gönner, den Grafen Ludwig von Eberstein um seine Verwendung angegangen war²⁾, spielte nun seinen letzten Trumpf aus. Er drohte mit dem Weggange von Stettin und bewarb sich um eine theologische Professur an der Hochschule in seiner Heimatstadt Frankfurt a. O. Durch den Grafen Eberstein gelang es ihm endlich, eine Synodalent-

¹⁾ St. Poemata von 1579. Threnodia Pomeraniae in obitum illustrissimi . . . Principis . . . Barnimi senioris:

Tutus ab insidiis potuit committere tuto
Charum subiectis absque timore caput.

²⁾ Vergl. über den Streit Vanselow a. a. O. S. 48, Brief Cogelers; Briefe Stymmels an den Grafen Eberstein S. 38 ff.; Cramer IV 23; Micraelius III 2. 609.

scheidung über den Streitfall herbeizuführen. Nach vierzehntägigen Beratungen beschloss man, den unerbaulichen Zwist durch Versetzung des jüngeren Pfarrers zu erledigen. Nach dem Ableben des Magnus Forstenow 1585 wurde Frisius nach Gartz versetzt. Gegenüber dem sonstigen Brauche ist das Verfahren gegen Frisius sehr milde zu nennen, und es beweist, dass sowohl der Hof wie die Gemeinde des theologischen Haders anfang überdrüssig zu werden.

Den Schmerz, dass trotz alledem im Pädagogium die calvinistischen Anschauungen von neuem die Oberhand gewannen, und dass der neue Rektor Conrad Berg sie sehr erfolgreich vertrat¹⁾, sollte Stymmel nicht mehr erleben. Im Jahr 1588 am 19. Februar überraschte ihn ein sanfter, unerwarteter Tod. Seine letzte Predigt, über der er abberufen ward, hatte den Text aus I Mose 3, 19 gewählt: „Du bist Erde und sollst zu Erde werden.“ Er starb in dem Jahre, auf welches er einst den Weltuntergang gelegt hatte, nach einer alten Prophezeiung des Johannes Müller, Regiomontanus:

Tausend fünfhundert Achtzig acht,
Ist das Jahr, das ich betracht.
Gehet denn die Welt nicht vnder,
So geschicht doch mercklich wunder.²⁾

Es war das 63. Jahr seines Lebens, das gefürchtete Stufenjahr, annus climactericus, das nach der Unglücksziffer 7, multipliziert mit 3 mal 3, als besonders gefährlich galt. Dasselbe Jahr endlich, in welchem Philipps II. waffenstarrende Armada an Englands Küste zu Grunde ging.

Ein grosses Gefolge geleitete seinen irdischen Leib am 22. Februar 1588 zur Gruft in der Marienkirche, und sein Freund und Glaubenswächter Cogeler hielt ihm die Leichenpredigt, die sich weder durch Kürze noch durch geschmackvolle Form auszeichnete.³⁾ Ein letzter poetischer Nachruf ward ihm durch seinen Schwiegersohn Christian, Bürgermeister in Stendal, gewidmet. In ihm sank ein ehrenfester, treu überzeugter Vertreter seines Standes dahin, kein führender Geist, weder als Theologe noch als Dichter bahnbrechend, mehr von receptiver Natur, der aber durch umfassende Gelehrsamkeit die Mehrzahl seiner Amtsgenossen wesentlich überragte und in seinen Schwächen und Tugenden wie auch in seinem Leben ein getreues Spiegelbild jener bewegten Zeit und der Umgestaltung und Festigung kirchlichen Lebens uns bietet.

¹⁾ Micraelius l. I. 610.

²⁾ Stymmel in seiner Ausgabe v. Luthers Kalenderbedenken.

³⁾ Leichpredigt bey dem Begrebnus des Ehrwürdigen, Achtbarn vnd Hochgelarten Herrn D. Christophori Stymmelij seligen, der heiligen Schrift Doctoris, Pastoris in S. Marien Kirch, vnd Professoris im Fürstlichen Paedagogio. Gehalten am 22. Februarij Anno 1588 durch Johannem Cogelerum. D. Pastorem vnd Superintendenten zu Alten Stettyn. Dasselbst gedruckt durch Georg Rheten (seligern) Erben. Die Predigt enthält etwa 60 Druckseiten. Zur Probe des Stils genügen wenige Zeilen: „Weinig leute erreichen 60 Jar. Der mehrer teil, vnd manches schön Ingenium, frisset vnd seuffet sich arm, kranck, ins Grab vor der Zeit, vnd in die Helle . . . Etliche werden gar sicher vnd Epicurer, fragen weder nach dem tod noch Jüngstem gericht, fressen, sauffen, vnd leben hin in tag, gleuben wol nicht, dass Gott zürne, vnd richten werde . . .“ Am Schlusse ist auch Christians Leichen-carmen auf Stymmel abgedruckt.

